BETRACHTUNG ÜBER DEN PREDIGER

VON H. R.

CSV

Aus dem Französischen übersetzt; seit einigen Jahren vergriffen.

© 2025 Christliche Schriftenverbreitung e.V. (www.csv-verlag.de)

E-Book-Erstellung: VCG (www.vvcg.de)

Dieser Kommentar kann auch online gelesen werden: www.bibelkommentare.de

Inhaltsverzeichnis

Einleitung 5

Kapitel 1 11

Kapitel 2 15

Kapitel 3 19

Kapitel 4 23

Kapitel 5 27

Kapitel 6 31

Kapitel 7 33

Kapitel 8 41

Kapitel 9 45

Kapitel 10 47

Kapitel 11 53

Kapitel 12 59

Einleitung

Niemand wird bestreiten wollen, dass Salomo dieser Prediger ist (siehe Kapitel 1,1 und 12). Gelehrte indessen, die, außer ihrem eigenen Wissen, alles in Frage zu stellen gewöhnt sind, leugnen es. Das darf uns jedoch nicht verwundern, denn kein Mensch, und sei es der gelehrteste, kann den einfachsten Gedanken Gottes verstehen, es sei denn durch den Geist Gottes. Der Gläubige, der diesen alles erforschenden Geist besitzt, ist fähig, die Geheimnisse der Weisheit zu verstehen und sowohl den Zweck, zu dem Gott uns diese Unterweisungen gibt, als auch den Nutzen, den wir daraus ziehen können, zu erkennen. Der Prediger will Menschen um sich sammeln, die Ohren haben zu hören, um sie zu unterweisen und ihnen seine Erfahrungen mitzuteilen.

Die Belehrungen des Predigers haben einen ganz besonderen Charakter, wie wir ihm in keinem anderen Buch der Bibel begegnen. Der Leser möge zur Erläuterung nachstehenden Betrachtungen folgen.

Im ersten Buch Mose finden wir auf der Erde einen Menschen, den ersten Adam, unschuldig, ohne Erkenntnis des Guten und Bösen, inmitten einer wunderbar aus der Hand Gottes hervorgegangenen Schöpfung. Er steht in Verbindung mit seinem Schöpfer, von dem er weiß, dass Er jeden Ungehorsam richtet, und er besitzt einen Geist, der fähig ist, die ihn umgebenden Dinge zu verstehen und zu genießen. Er ist auch imstande, eine wirksame Herrschaft über die ganze Erde auszuüben, und besitzt ein Herz, das zu lieben vermag und von Gott einen seiner Liebe würdigen Gegenstand erhält. Dieser Mensch brauchte also, um glücklich zu sein, nur in der Abhängigkeit von Gott zu bleiben, der die Schöpfung seinen Füßen unterworfen hatte. Was geschieht aber? Anstatt die Furcht Gottes zu bewahren, wird er bei der ersten Versuchung, die an ihn herantritt, stolz und hochmütig. Er erachtet es für einen Gewinn, seinem Schöpfer gleich zu sein, handelt in Unabhängigkeit

und fällt in Sünde; sein ganzes Glück ist zerstört. Von nun an erkennt er das Gute und das Böse, ist jedoch unfähig, das Gute zu tun; er ist ein Sklave der Sünde geworden. Die Erde ist verdorben, der Tod hat auf ihr seinen Einzug gehalten, und der Himmel ist dem Menschen verschlossen. Das Gericht Gottes ist seine Zukunft, wenn nicht die Gnade dazwischentritt, um ihn zu retten. Das ist in der Tat auch die einzige Verheißung, die Gott dem Menschen unmittelbar nach dem Sündenfall gibt (1. Mose 3,15).

Die Erfüllung dieser Verheißung führt den zweiten Adam ein. Er tritt nicht in eine reine und schöne Schöpfung ein, sondern Er kommt auf den verdorbenen Schauplatz der Sünde und des Todes, aber in voller Kenntnis des Zustandes der Welt und mit einem bestimmten Ziel. Er ist mit einer Weisheit ausgestattet, die nicht diesen Verfall und die absolute Unmöglichkeit, daran etwas zu ändern, feststellen will, sondern ein Heilmittel zu bringen beabsichtigt. Die göttliche Weisheit in Ihm bringt dem Menschen keine Erleichterung, die ihm auch die Weisheit Salomos nicht hatte verschaffen können, sondern vollständige Heilung und Befreiung von diesem Elend. Die Weisheit Gottes in Christo, dem vollkommenen Menschen, war nicht nur aus göttlicher Quelle, sondern sie war die Quelle selbst, die Quelle des Lebens zur Besiegung des Todes, die Quelle des Lichts zur Zerstreuung der Finsternis und die Quelle der Reinheit, um die Sünde hinwegzunehmen und den Menschen mit Gott zu versöhnen. Sie war das Licht, das das Böse aufdeckt, und zugleich die Liebe, die es heilt. Von Ewigkeit her, vor aller Schöpfung, vor dem Dasein des Bösen und dem Fall des Menschen hatte diese Weisheit ihre Wonne bei den Menschenkindern (Sprüche 8,31), an denen sie ihr Wohlgefallen finden wollte. Sie war in vollkommener Übereinstimmung mit Dem, der sie gezeugt hatte. „Siehe, ich komme, um deinen Willen zu tun“, spricht sie beim Eintritt in diese Welt. Und diese Weisheit war Liebe. Welcher Empfang wird ihr zuteil? Der Prediger, so weise er auch war, hatte persönlich weder bösen Willen noch Hass gefunden, sondern zweifellos nur Eitelkeit, Kummer und ein Haschen nach Wind festgestellt, aber seine eigenen Erfahrungen unterwarfen ihn selbst der Eitelkeit aller Dinge. So war es jedoch nicht mit der in dem Menschen Jesus Christus geoffenbarten Weisheit. Die ganze Welt erhob sich gegen Ihn, überhäufte Ihn mit Schimpf und Schande und nagelte Ihn an ein Kreuz, weil der Mensch die Wahrheit nicht ertragen konnte. Er wollte die Gnade nicht, weil er die Knechtschaft Satans der Versöhnung mit Gott vorzog. Aber die Tat selbst, durch die der Mensch Christum verwarf, wurde das

Heilmittel für den Sünder. „O Tiefe des Reichtums, sowohl der Weisheit als auch der Erkenntnis Gottes! Wie unausforschlich sind seine Gerichte und unausspürbar seine Wege!“ Ihm sei ewiger Ruhm!

Der Prediger zeigt uns einen dritten Zustand. Wir sehen dort einen Menschen, Salomo, nicht mehr unschuldig wie Adam vor seinem Fall, sondern mit der Erkenntnis des Guten und Bösen. Dieser Mensch steht, wie Adam, in Verbindung mit Gott, und wie dieser besitzt auch er den „Anfang der Aussprüche Gottes“ (Hebräer 5,12), den „Glauben an Gott“ und die Kenntnis des „ewigen Gerichts“ (Hebräer 6,1–2). Aber er wird uns hier im Prediger ohne den Besitz jeder Offenbarung vorgestellt, die ihn in Verbindung mit Jehova, dem Gott des Bundes, bringt. In diesem Zustand ist notwendigerweise die Erkenntnis Gottes von der Furcht Gottes und der Gewissheit begleitet, dass Er ein Richter aller Menschen sein muss. Solcher Art ist das moralische Gemälde des Predigers. In der Tat ähnelt sein Zustand, abgesehen von der Erkenntnis des Guten und Bösen, demjenigen Adams vor dem Fall.

Nun stelle diesen Menschen in eine durch die Sünde beschmutzte und verdorbene Schöpfung, gib ihm die unbeschränkte Möglichkeit, das Leben und alle schönen, angenehmen Dinge dieser Welt zu genießen. Schenke ihm schließlich die Fähigkeit, alle Dinge unter der Sonne zu verstehen, und eine Weisheit aus göttlicher Quelle, die Adam nicht besaß, die dieses schwache Wesen jedoch nicht vor den demütigendesten persönlichen Erfahrungen zu bewahren vermag. Stelle ihm die Aufgabe, durch die Weisheit ein Mittel zum Leben zu finden, und inmitten all dieser Verderbnis glücklich zu sein und sich zu freuen. Lass ihn alle irdischen Genüsse kosten und alle Dinge hienieden erforschen: Erkenntnis, Macht, Reichtum, die Werke der Schöpfung, die Erfüllung aller seiner Wünsche. Gib ihm auch alles, was man durch die Arbeit erwerben kann, ja, lass ihn selbst die Torheit kosten – ohne jedoch die Weisheit abzulegen –, um auch zu erfahren, was in ihr ist und ob sie seiner Seele irgendwelche Freude gewähren kann. Was wird aus diesem in alle diese Dinge hineinversetzten Menschen werden? Unermessliche Lehre! Das Ergebnis ist einerseits das vollständige Unglück, die Entzauberung aller und der Ekel gegen alle Dinge, selbst gegen die Erkenntnis, denn sie hinterlässt, auf alle irdischen Dinge angewandt, in seinem Munde einen bitteren Geschmack, von dem er sich nicht befreien kann! Anderseits vermittelt sie ihm die Gewissheit, dass es ohne eine

Offenbarung für den Menschen keine andere Hilfe gibt als die Furcht Gottes, eines Gottes aber, vor dessen Gericht er am Ende erscheinen muss!

Hierüber geht das Buch nicht hinaus, obgleich das in ihm enthaltene Ergebnis von ungeheurer Wichtigkeit ist (Kapitel 12,13). Ihm fehlt aber, zu diesem Schluss gekommen, eine Offenbarung, die die Seele in Gott, dem Richter, einen Gott-Heiland finden und ein Glück erwerben lässt, das weder die größte Weisheit noch die Erkenntnis Gottes als Schöpfer und Richter ihr zu geben vermögen. Aber der erste Schritt ist wenigstens getan, denn Salomo selbst sagt uns, dass die Furcht Jehovas zum Leben sei (Sprüche 19,23).

Was wir soeben betrachtet haben, erklärt, warum wir hier den Namen „Jehova“, der sich als der Bundesgott Israels, und zwar nicht nur im Gesetz in Gerechtigkeit, sondern auch in Güte und Barmherzigkeit geoffenbart hat – bevor Er sich im Evangelium als der Gott der Liebe und Gnade kundtat –, nicht finden. Salomo erkannte Ihn als solchen in den Sprüchen, denn wenn dort von der Furcht die Rede ist, ist es die Furcht „Jehovas“. Hier aber, im Prediger, ignoriert er sozusagen die Erkenntnis des Bundes-Gottes, um untersuchen zu können, was die Welt in sich selbst für den weisesten, mächtigsten und glücklichsten, jedoch jeglicher Offenbarung beraubten Menschen ist.

Ein anderer, bedeutsamer Zug unterscheidet den Prediger noch von dem ersten Adam vor seinem Fall.

Adam hatte, solange er ohne die Erkenntnis des Guten und Bösen war, nichts zu leiden. Sein Leben – und wie lange währte dieses! – eilte dahin in der Frische der Unschuld und in dem Glück, alles, was ihm von den sichtbaren Dingen begehrenswert erschien, mit Ausnahme eines einzigen Dinges, zu besitzen. Hier im Prediger gewährt die Weisheit Salomo inmitten der Umstände, die dem Fall des Menschen folgten, keinerlei Befriedigung, obwohl er die Möglichkeit besitzt, alles, was die Erde dem Menschen bietet, zu genießen. Alles zernagt den Geist, alles ist verdorben, und eine Made ist selbst im Herzen der schönsten Frucht, Der Prediger muss es am Ende eines langen Lebens bestätigen. In dieser Beziehung heißt erkennen leiden (Kapitel 1,18), was wir das ganze Buch hindurch finden werden. Schließlich lässt die Weisheit diesen Menschen in sein eigenes Herz blicken, wo hinein Gott die Welt gelegt hat (siehe die Anmerkung zu Kapitel 3,11), und er entdeckt auch dort nur Torheit und Eitelkeit.

Der Prediger, der Gott kennt und fürchtet, ermahnt die Menschen, Ihn auch zu fürchten, und benutzt diese Weisheit zum Erwerb des eigenen Glücks in dieser Welt, aber er begegnet statt Glück nur Kummer und Schmerz. Man sollte meinen, dass seine Weisheit ihm einen Ersatz biete, aber er findet keinen. Nicht nur kann sie sich nicht über das erheben, in dessen Mitte sie sich übt, sondern sie ist auch auf die Gegenwart beschränkt und viel von der Vergangenheit zu vergessen verurteilt. Was die Zukunft anbelangt, so steht sie vor einer verschlossenen Tür, die ihr allein eine Offenbarung zu öffnen vermag; das Jenseits bleibt ohne eine solche für die Weisheit ein Geheimnis. Diese verschlossene Tür gibt den Erfahrungen des Predigers zuweilen einen Anflug von Rationalismus.

Wir besitzen drei Bücher von Salomo, die Sprüche, den Prediger und das Lied der Lieder.

In den Sprüchen nimmt die Weisheit, in der wir bisweilen Christum, die ewige Weisheit in Person, erkennen, den Jüngling am Anfang seines Lebenspfades in die Schule. Sie ist sein Lehrer, um ihn im Lichte Jehovas, der sich ihm geoffenbart hat, solche Wege zu führen, auf denen er Ihn ehren kann, indem er sich abwendet von den „Wegen zum Scheol, die hinabführen zu den Kammern des Todes“ (Sprüche 7,27). So wird der Jüngling unter der Leitung der Weisheit seinen Weg in Reinheit gehen, wenn er auf das Wort Gottes, auf die direkten Offenbarungen Gottes, achthat.

Im Prediger finden wir, wie wir sehen werden, nichts dem Ähnliches. Die Weisheit der Sprüche führt den Menschen zum Licht, die des Predigers in die menschliche Finsternis, mitten in das hinein, was „unter der Sonne“ geschieht.

Überdies besteht zwischen diesen beiden Büchern noch ein anderer Unterschied, der wert ist hervorgehoben zu werden, wenn man den Prediger verstehen will. Die Sprüche enden mit einem Lob auf die tugendhafte, tüchtige und weise Frau. Sie wird gepriesen – das ist fast das letzte Wort dieses Buches –, weil sie Jehova fürchtet und weder Anmut noch Schönheit sucht, die nur Eitelkeit sind (Sprüche 31,30). Die Furcht Jehovas, die wie ein goldener Faden das ganze Buch durchzieht[1], charakterisiert die tugendhafte Frau. Der Prediger dagegen schließt mit der Furcht Gottes (Kapitel 12,13), aber erst nach den bitteren Erfahrungen in bezug auf alles, was das Glück und die Freude verfolgt. Hier ist es kein goldener, sondern ein

[1] Sprüche 1,7; 2,5; 8,13; 10,27; 14,26–27; 15,16+33; 16,6; 19,23; 22,4; 23,17; 31,30

schwarzer Faden, der sich durch das ganze Buch hindurch zieht, und das ist die Eitelkeit.

Das Lied der Lieder ist von den beiden vorhergehenden Büchern ganz verschieden. Von Anfang bis zu Ende ist es der Wechselgesang der Liebe. Es redet von den Beziehungen zwischen Christo und Israel, die wiederhergestellt sind auf Grund eines gegenseitigen Wunsches, nachdem von seiten Israels alles gefehlt und dieses Volk „seinen Weinberg nicht gehütet“ hatte. Die Braut weiß, dass sie ihres Geliebten ist und Er ihr gehört. Hier besteht die Weisheit in der Erkenntnis der Liebe.

Das eben Gesagte wird in der Betrachtung, die wir nun beginnen wollen, seine Bestätigung finden.

Kapitel 1

Wie wir zu Beginn sagten, nimmt Salomo in diesem Buche den Charakter eines Predigers an. Er will seine Zuhörer aus den Erfahrungen, die er durch die ihm von Gott gegebene Weisheit machte, Nutzen ziehen lassen. Er begnügt sich nicht damit, seine Weisheit auf die Regierung des Volkes zu beschränken, wozu er sie ja von Gott erbeten hatte (2. Chr 1,9–12), sondern „Gott gab Salomo Weisheit und sehr große Einsicht und Weite des Herzens wie der Sand, der am Ufer des Meeres ist. Und die Weisheit Salomos war größer als die Weisheit aller Söhne des Ostens und als alle Weisheit Ägyptens. Und er war weiser als alle Menschen, als Ethan, der Esrachiter, und Heman und Kalkol und Darda, die Söhne Machols. Und sein Name war unter allen Nationen ringsum. Und er redete dreitausend Sprüche, und seiner Lieder waren tausend und fünf. Und er redete über die Bäume, von der Zeder, die auf dem Libanon ist, bis zum Ysop, der an der Mauer herauswächst; und er redete über das Vieh und über die Vögel und über das Gewürm und über die Fische. Und man kam aus allen Völkern, um die Weisheit Salomos zu hören, von allen Königen der Erde her, die von seiner Weisheit gehört hatten“ (1. Könige 4,29–34). Das hatte aus ihm den Prediger gemacht. Außerdem standen ihm alle Dinge zur Verfügung, die man sich durch Reichtum, Macht und Weisheit erwerben und aneignen konnte. Er hatte alle Genüsse gekostet, alle Werke Gottes untersucht und die Gesetze erforscht, durch die das Leben der Menschen und die Ordnung im Weltall geregelt ist. Er hatte also gar keinen Grund, sich über die Welt zu beklagen (2. Chr 9,22–24).

Gleich zu Beginn gibt der Prediger, wie es bei solchen üblich ist, den Gegenstand an, den er behandeln will:

„Eitelkeit der Eitelkeiten! spricht der Prediger; Eitelkeit der Eitelkeiten! alles ist Eitelkeit.“ Im Verlauf des Buches behandelt er diesen Gegenstand dann im einzelnen, um zu dem Schluss, der Summe aller seiner gemachten Erfahrungen, zu kommen:

„Eitelkeit der Eitelkeiten! spricht der Prediger; alles ist Eitelkeit“ (Kapitel 12,8). Eitelkeit! Ein Hauch, ein Schatten, der vergeht, ein Dasein ohne ein Morgen, das Leben eines geflügelten Insektes, das kaum einen Tag währt!

Vers 3

„Welchen Gewinn hat der Mensch bei all seiner Mühe, womit er sich abmüht unter der Sonne?“ Das ist die Frage, die im Verlauf des Buches von allen Seiten behandelt wird, und die sich dem mit den Dingen dieses Lebens oftmals in geradezu verzehrender Weise beschäftigten Menschen aufdrängt.

Verse 4–11

Die Antwort auf diese Frage lautet: „Ein Geschlecht geht, und ein Geschlecht kommt; aber die Erde besteht ewiglich.“ Der Mensch, das einzige verständige Wesen, hat keinen Bestand, während die Erde von Dauer und der Lauf der Natur auf Grund der unwandelbaren und sich unaufhörlich erneuernden festen Gesetze unveränderlich ist. Der Geist ermüdet, ständig diesem unausgesetzten Vorgang zu folgen, zu sehen, zu hören und zu erkennen; er kommt immer wieder auf den einen Punkt zurück: „Es ist nichts Neues unter der Sonne“, und selbst die Erinnerung an die vergangenen Dinge verwischt sich unabänderlich.

Verse 12–15

Der Prediger hat sich bemüht, diese Dinge zu ergründen und zu verstehen. Zwei Mittel standen ihm zur Verfügung, alles Geschehen unter dem Himmel zu erforschen: eine königliche Macht, die vor ihm ohnegleichen war, und eine alles überragende Weisheit göttlichen Ursprungs. Alle Ereignisse unter der Sonne sind an seinen Augen vorübergezogen, und sein Verstand hat sich Rechenschaft darüber gegeben mit dem Ergebnis, dass alles Eitelkeit ist und ein Haschen, das niemals erlangt, was es zu ergreifen sucht. Finde ein Mittel, den Wind zu greifen! „Das Krumme kann nicht gerade werden, und das Fehlende kann nicht gezählt werden.“ Das Hindernis einer fruchtbaren Erkenntnis ist das Vorhandensein des Bösen, das alle

Dinge entstellt hat. Die Sünde hat die Glieder der Kette aller Dinge zerstreut, überall sind Lücken ohne jede Möglichkeit, sie zu schließen.

So wird schon von vornherein die Tatsache, dass die Welt trotz der Regelmäßigkeit ihrer Gesetze ein Trümmerhaufen ist, das Hindernis jeder Erkenntnis und jeden wahren Genusses.

Verse 16–18

Da nun einerseits die in der Schöpfung festgelegte Ordnung und anderseits die durch die Sünde verursachte Unordnung vorhanden ist, bemühte sich der Prediger, sowohl das, was mit der Weisheit in Übereinstimmung ist, als auch den Unsinn und die Torheit zu erforschen, die diese Ordnung zerstört haben. Jedoch musste er erkennen, dass auch das „ein Haschen nach Wind“ ist. Auch das Glück, das er durch diese Erkenntnis zu erlangen hoffte, fand er in Verdruss und Kummer verwandelt. „Denn bei viel Weisheit ist viel Verdruss; und wer Erkenntnis mehrt, mehrt Kummer.“ Wie könnte der Weise sich auch freuen, wenn er, trotz des von der wunderbaren Schöpfung Gottes noch Bestehenden, alle materiellen und moralischen Dinge von der Sünde verdorben sieht? Inmitten des Schiffsbruchs, den die Sünde verschuldet hat, existiert der Mensch nur noch als ein trauriges Strandgut seiner einstigen Segnungen.

So ist in der Natur alles, trotz der Regelmäßigkeit ihrer Gesetze, in fortwährender Bewegung. Es gibt für den Menschen keine Ruhe, und, um das Bild seines Zustandes zu vervollständigen, die Eitelkeit aller Dinge und die Vergesslichkeit in bezug auf alles Vergangene charakterisieren ihn. Er ist überdies unfähig, es zu ändern, denn er kann das Krumme nicht gerade machen.

Kapitel 2

Bevor wir die Betrachtung fortsetzen, sei daran erinnert, dass das Jenseits und das Unsichtbare dem Prediger ganz fremd sind und hier als ihm unbekannt dargestellt werden. Sie können nur durch eine göttliche Offenbarung erkannt werden, und der Zweck des Geistes Gottes in diesem Buche ist es gerade, uns das, „was unter der Sonne“ ist, außerhalb einer solchen Offenbarung betrachten zu lassen. Abgesehen also von der Erkenntnis Gottes, des Höchsten, die jeder Mensch besitzt, der sich nicht der Abgötterei hingegeben hat, kann der Weise hier nur die sichtbaren Dinge betrachten.

Verse 1 – 3

Um Erkenntnis zu erwerben, wovon der Prediger im ersten Kapitel gesprochen hat, gab er sich der Freude und Behaglichkeit des Lebens hin. Aber das Leben erwies sich für den Weisen als unsinnig, und zur Freude sagte er, „was sie denn schaffe!“ Sie war ohne Zweck und Ziel. Vielleicht müsste er das Gute in der Torheit suchen? Wird nicht in den Sprüchen gesagt: „Gebet starkes Getränk dem Umkommenden, und Wein denen, die betrübter Seele sind: er trinke, und vergesse seine Armut und gedenke seiner Mühsal nicht mehr“ (Sprüche 31,6–7)? Er versuchte auch das zu tun, soweit seine ihm von Gott gegebene Weisheit unbefleckt blieb, aber auch das erwies sich als Eitelkeit, Nichtigkeit, ohne Dauer und Nutzen für die Menschen.

Verse 4 – 11

Dann untersucht der Prediger alles, was königliche Macht und Glück ihm geben konnten. Er hatte große Dinge unternommen. Was seine Augen begehrten, Besitzungen, Paläste und Gärten, Verschönerungen der Natur, Pflanzungen, große

Herden, Ackerbau und seine Erzeugnisse, ein Heer von Dienern und Mägden, Silber und Gold in Überfluss, alle Reichtümer der Provinzen, die in seine Schatzkästen flössen, Musik und Gesang, die die Seele erheben, Befriedigung der Sinne in der irdischen Liebe, Vergrößerung seiner Macht, kurz, alles, was Salomo wünschen konnte, hatte seine königliche Macht ihm verschafft. „Auch meine Weisheit verblieb mir“, sagt er, aber er muss hinzufügen: „Und ich wandte mich hin zu allen meinen Werken, die meine Hände gemacht, und zu der Mühe, womit ich wirkend mich abgemüht hatte: und siehe, das alles war Eitelkeit und ein Haschen nach Wind; und es gibt keinen Gewinn unter der Sonne.“

Verse 12 – 19

Die Weisheit hat zweifellos, wer wollte das bestreiten, einen Vorzug vor der Torheit. Der Weise ist im Licht und sieht, während der Tor sich in der Finsternis befindet und darin wandelt. Trotzdem ist beider Los gleich; wo ist der Gewinn? Der Tod trifft den Weisen wie den Toren, und der zerstörende Wurm ist in der Wurzel jeden Genusses (Kap. 2,16; 3,19+20; 5,15; 6,6; 9,3). Bemerkt sei hier nochmals, dass im Prediger, dem Charakter dieses Buches entsprechend, der Tod nicht in das Jenseits führt, sondern die Gegenwart in dem Augenblick abschneidet, wo der Mensch die Früchte seiner Arbeit zu ernten im Begriff steht. Welches ist dann der Gewinn? Daher ruft der Weise aus: „Da hasste ich das Leben; denn das Tun, welches unter der Sonne geschieht, missfiel mir; denn alles ist Eitelkeit und ein Haschen nach Wind.“ Er hasste sogar „alle seine Mühe“, womit er sich „abmühte unter der Sonne“. Wenn wenigstens sein Erbe einen guten Gebrauch von seiner Hinterlassenschaft machte! Aber nein, die Arbeit des Weisen wird das Erbe des Toren!

Verse 20 – 23

Diese Betrachtungen führen den Prediger dahin, an allem zu verzweifeln. Selbst die angestrengteste und einträglichste Arbeit des Menschen bringt ihm zeitlebens nur Kummer, Verdruss und ruhelose Nächte für sein Herz. So wiederholt sich von Kapitel zu Kapitel diese trostlose Klage, die immer erneute Feststellung der Eitelkeit aller Dinge, bis endlich der Weise die Lösung aller Wege findet, die Gott ihn gehen lässt.

Verse 24 – 26

Es gibt indessen noch einen Grundsatz in den Regierungswegen Gottes: Er gibt Weisheit, Erkenntnis und Freude dem, der Ihm angenehm ist, und fügt noch, wie bei Salomo, die materiellen Genüsse dieser Welt, wie essen, trinken und Gewinn von seiner Arbeit, hinzu, während der Sünder gezwungen ist, zu sammeln und aufzuhäufen für den, der Gott angenehm ist. Aber hat diese Ordnung in den Regierungswegen Gottes dauerhafte Folgen für den Menschen? Auch das ist Eitelkeit und ein Haschen nach Wind.

Kapitel 3

Nach dem in den beiden ersten Kapiteln dieses Buches behandelten Gegenstand scheint der Prediger sich nunmehr einem neuen zuzuwenden.

Verse 1 – 8

Er beginnt darzulegen, dass die menschliche Tätigkeit aus einer Folge von Kontrasten, von entgegengesetzten Dingen, besteht, die, von einem verborgenen Willen geleitet, stets zu ihrer Zeit kommen. Überall zeigen sich die Folgen der Sünde: Tod, Zerstörung, Mord, Trümmer, Tränen, Klagen, Steinigungen, Hass, Krieg, aber anderseits auch dem entgegengesetzte Dinge, wie ausgebesserte Schäden, gestillte Schmerzen, geheilte Wunden. Alle diese Dinge folgen einander in zeitlich geregelten Abständen, um das Gleichgewicht in dieser armen Welt aufrechtzuerhalten. Die Welt ist nicht, wie man oft lehrt, ein Gemisch von Bösem und Gutem, denn sie liegt „in dem Bösen“ und ist der Schauplatz des Bösen. Das hindert Gott jedoch nicht an dem Gebrauch Seines Rechts, die Ordnung der Dinge zu ändern und Sich des Menschen zu bedienen, um das von ihm selbst Zerstörte wieder aufzubauen oder auch zu zerstören, was wieder aufgebaut war. So kommt jedes Ding zu seiner Zeit.

Es ist auch wichtig festzustellen, dass Gott sich, auch wenn menschlicherseits alles Eitelkeit ist (Kap. 2, 26), doch zu Seiner Zeit des Menschen selbst bedienen kann, um Balsam auf die Wunden zu legen oder Gutes mittels des Bösen hervorzubringen.

Kurz, wir gewinnen hier einen anderen Anblick von der Welt als in den ersten Versen des ersten Kapitels. Dort wird von der regelmäßigen Wiederkehr der Naturerscheinungen gesprochen, die einander in gleichmäßigem Kreislauf folgen, der niemals einer neuen Erscheinung Platz macht. Hier lässt uns Gott einem regelmäßigen Werk der Zerstörung und des Wiederaufbaus beiwohnen in einer

Welt, in der von Anfang an die Sünde alles verdorben hat, die göttliche Vorsehung aber den Menschen als Werkzeug benutzt, um das gegenwärtige Gleichgewicht zu erhalten, solange die Stunde der endgültigen Zerstörung noch nicht geschlagen hat.

Verse 9 – 11

Jetzt wird die Frage aufgeworfen: Warum hat die redlichste Tätigkeit des Menschen keinen Erfolg? Die Antwort ist folgende: Gott hat am Anfang alles sehr schön gemacht und dann den Menschen in den Mittelpunkt Seiner Schöpfung gestellt mit der Fähigkeit, sie zu verstehen und über sie zu herrschen. „Auch hat er die Welt in ihr Herz gelegt." Das Herz des Menschen wurde so ein Mikrokosmos inmitten dieser Unendlichkeiten, eine kleine Welt, in der sich die ganze Schöpfung widerspiegelt. Was ist aus dieser anfänglichen Schönheit, aus der von Gott gegebenen Ordnung geworden? Die Sünde ist eingezogen und hat die Schöpfung verdorben. Die Welt bleibt noch in dem Herzen des Menschen, aber er kann die göttliche Ordnung in der durch die Sünde verursachten Unordnung nicht mehr erfassen: „ohne dass der Mensch das Werk, welches Gott gewirkt hat, von Anfang bis zu Ende zu erfassen vermag."[2]

Verse 12 – 17

Angesichts dieser Unfähigkeit, einer Folge der Sünde, kommt der Prediger auf das im Anfang Gesagte zurück:

1. „Es gibt nichts Besseres unter ihnen, als sich zu freuen und sich in seinem Leben gütlich zu tun; und auch, dass er esse und trinke und Gutes sehe bei all seiner Mühe, ist für jeden Menschen eine Gabe Gottes." Zum gleichen Schluss ist er auch in Kapitel 2,24 gekommen. Dieser Genuss war dem Menschen bei der Schöpfung verordnet worden; Gott gab ihm alle Dinge, um sie zu genießen.

[2] „Die Welt in ihr Herz gelegt" mit „die Ewigkeit in ihr Herz gelegt" zu übersetzen, scheint uns, obgleich diese Übersetzung Anhänger hat, im Widerspruch zu dem Charakter des Predigers zu stehen, der sich ganz abseits vom Geistlichen hält und nur das Bestehen der gegenwärtigen Dinge mit seinen traurigen Schlussfolgerungen vor Augen hat. Niemals wird die Ewigkeit im Herzen des Menschen ihn zu der Erkenntnis bringen, daß alles Eitelkeit ist.

2. Alles was Gott tut, ist unwandelbar und bleibend; das hatte der Prediger bereits anfangs erkannt (Kap. 1,4–7). „Es ist ihm nichts hinzuzufügen, und nichts davon wegzunehmen." Diese vollkommene und prächtige Ordnung bezweckte, die Furcht Gottes, des Schöpfers, in das Herz des Menschen zu legen. „Gott hat es also gemacht, damit man sich vor ihm fürchte."

Aber hier (V. 16–17) ist alles von der Sünde verdorben. Statt des Guten wird die Bosheit unter der Sonne gefunden. Die Furcht Gottes ist nicht mehr im Herzen des Menschen, und die Gerechtigkeit regiert nicht mehr. Was wird daher geschehen? Gott wird den Gerechten und den Ungerechten richten. Anders kann der Weise ohne bestimmte Offenbarung, vor das Welträtsel gestellt, nicht urteilen. Er kennt Gott, und daher fürchtet er Ihn, und weil er Ihn fürchtet, weiß er, dass Gott das Böse nicht ertragen kann und es eines Tages richten muss, wo Er es findet, sei es bei dem Gerechten oder dem Ungerechten. Um dies zu wissen, bedarf er keiner Offenbarung. Sagt ihm das nicht das natürliche Gewissen des gefallenen Menschen? Adam verbirgt sich vor seinem Richter, und ein armer götzendienerischer Heide sucht sein Gewissen zu beruhigen.

Verse 18 – 22

Jetzt kommt eine verwirrende Feststellung: Woher kommt es, dass der Mensch denselben Weg geht wie das Tier? Diese Tatsache schließt jedoch nicht das Gericht Gottes aus. War der Mensch ursprünglich dem Tode unterworfen, und hat er einen Vorzug vor dem Tier? Nein, er kehrt wie jenes zum Staube zurück. Das ist die Folge der Sünde, wie überhaupt alles, was in diesem Kapitel aufgeführt wird (siehe 1. Mose 3,19). Die Weisheit ohne eine Offenbarung geht über diesen Gedanken nicht hinaus. Sie würde nicht zu sagen wissen, ob der Geist des Menschen nach oben und der des Tieres nach unten geht. Sie ist unfähig, diese einfache Frage, die ihr aber Schwierigkeiten macht, zu beantworten. Der Mensch kann selbst die nächste Zukunft nicht ergründen. Gott hat es so angeordnet, um ihn zu prüfen und seinen Finger die Ursache von soviel Elend und Unwissenheit berühren zu lassen. Es bleibt also dem Menschen nichts anderes übrig, als dass er „sich freue an seinen Werken; denn das ist sein Teil" angesichts einer Zukunft, die ihm, abgesehen von der Gewissheit des Gerichts, vollständig verborgen ist.

Kapitel 4

Verse 1 – 3

Die Frage des Bösen in der Welt und im Herzen des Menschen wird auch noch in den ersten Versen des 4. Kapitels behandelt.

Der Prediger „wendet sich“, um alle Greueltaten, die unter der Sonne begangen werden, zu betrachten, wie er es bereits in Kapitel 2,12 getan hatte, um die Weisheit und die Torheit zu erkennen. Haben wir nicht auch in unseren Tagen solchen Szenen beigewohnt, wie sie hier beschrieben werden? Haben wir nicht alle diese Dinge gesehen: Bedrückungen, Tränen, Verzweiflung der Bedrückten, an ihren Opfern ausgeübte rohe Gewalt, und kein Tröster ist da? Glücklich die Toten, noch glücklicher die, die noch nicht gewesen sind! Diese haben wenigstens noch nicht die Wirksamkeit des sich bis zu dem großen Tag anhäufenden Bösen gesehen. Der Christ wird selbstverständlich nicht so sprechen, nicht etwa, weil er nicht mit heiligem Abscheu gegen das Böse erfüllt wäre. Aber er geht durch alle diese Dinge hindurch mit Geduld, indem er vom Herrn auf dieser Erde keine Verwirklichung der Dinge erwartet, die seine Hoffnung bilden. Er sieht in eine himmlische Welt, die dem Prediger ganz verschlossen ist, denn seine Aufgabe war es, durch die Weisheit die gegenwärtigen Dinge in einer von der Sünde beschmutzten Welt zu untersuchen, um festzustellen, ob man daraus irgendwelchen Nutzen ziehen könne.

Vers 4

Der Weise prüft dann nicht nur die Arbeit des Menschen, sondern auch die Geschicklichkeit, die er dabei entfaltet, und er findet in diesen Anstrengungen

nur „Eifersucht des einen gegen den anderen“, die Sucht, einander einzuholen und zu überflügeln, damit der andere nicht die gleichen Vorteile genieße. Auch das ist nur die Frucht der Sünde, Eitelkeit und ein Haschen nach Wind.

Verse 5 – 6

Dieser Gedanke führt den Prediger zur Prüfung der verschiedenen Arten menschlicher Tätigkeit in dieser Welt. Zweifellos gibt es darin nützliche Dinge, Grundsätze, die entsprechend den Regierungswegen Gottes glückliche Folgen haben. Was wird der Weise hier entdecken? Zuerst begegnet er dem Faulen (Vers 5), dessen beide Hände leer sind, und der sich selbst zerstört (vgl. Jes 49,26). Dann sieht er in Vers 6 die Möglichkeit, eine mittelmäßige Frucht seiner Tätigkeit, aber auch noch die Ruhe zu genießen, und schließlich den, der beide Hände voller Arbeit hat, ohne aber das Erstrebte jemals erlangen zu können.

Verse 7 – 8

Jetzt „wendet“ sich der Prediger wiederum und entdeckt die Eitelkeit des Menschen, der unaufhörlich arbeitet, reich wird und „allein bleibt“. Sein Leben ist zwecklos, er besitzt keinerlei Glück. Welch undankbare und vergebliche Beschäftigung!

Verse 9 – 12

Im Gegensatz zu dieser Einsamkeit und dem einzelnen Arbeiter prüft der Prediger, der jede nützliche und gute Einrichtung in der Tätigkeit des Menschen zu würdigen versteht, die Arbeitsgemeinschaft auf ihren Wert. „Zwei sind besser daran als einer, weil sie eine gute Belohnung für ihre Mühe haben.“ Sie richten einander auf, erwärmen sich gegenseitig in der Stunde der Ruhe und reichen sich im Kampf und in der Verteidigung die starken Hände. Aber weit mehr noch, der Mensch hat eine dreifache Kraft nötig, denn drei ist die göttliche Zahl. „Eine dreifache Schnur zerreißt nicht so bald.“ Diese Zahl haben wir Gläubige sowohl für den Kampf als auch für den Dienst: „Angetan mit dem Brustharnisch des Glaubens und der Liebe und als Helm mit der Hoffnung der Seligkeit“ (1. Thes 5,8).

Verse 13 – 16

Handelt es sich um die Regierung der Menschen, so ist Jugend und Armut in Verbindung mit Weisheit der Macht und dem der Einsicht beraubten Alter vorzuziehen, das sich nicht mehr belehren lässt. Ein solcher Mensch ähnelt dem Sklaven und Armen, der unrechtmäßigerweise mit königlicher Würde bekleidet ist. Wie viele Beispiele bietet uns für diese Wahrheit die Geschichte der Königreiche! Selbst der Erfolg des Jünglings, der nach dem alten König kommt, dauert nicht an, denn die Gunst des Volkes ist unbeständig.

Der Schluss des Kapitels, schon von Vers 5 an, zeigt somit das bei der menschlichen Tätigkeit in moralischer Hinsicht Nützliche auf, aber trotzdem schließt der Prediger, dass auch das Eitelkeit und ein Haschen nach Wind ist.

Kapitel 5

Der jetzt beginnende sprichwörtliche Teil des Predigers fängt, genau genommen, im 5. Vers des 4. Kapitels an und findet seine volle Entfaltung im 10. und 11. Kapitel. Er scheint auf den ersten Blick einen Mangel an Zusammenhang in dem Aufbau dieses Buches zu verraten, aber, um sich von dem Gegenteil zu überzeugen, genügt es zu bemerken, dass auch dieser Teil, wie anfangs die zusammenhängende Rede, von dem Wort „Eitelkeit“ beherrscht wird. Alle Sprüche des Predigers laufen in der Tat auf dieses eine Wort hinaus.

Verse 1 – 7

Diese Verse setzen den Gedankengang der Verse 5 bis 16 des vorigen Kapitels fort, das heißt sie reden von dem, was unter der Sonne in Übereinstimmung mit den Gedanken Gottes sein kann, und zeigen uns, was inmitten der Eitelkeit der Erde zur Furcht Gottes nötig ist (Vers 7). Die Furcht Gottes gehört, wie bereits gesagt, zu den Absichten des Predigers. Sie ist sogar die einzige Grundlage für das Verhalten des Weisen in einer Welt, in der alles Eitelkeit und ein Haschen nach Wind ist. Die Notwendigkeit dieser Furcht wurde bereits früher betont (Kap. 3,14), und die letzten Worte des Buches werden uns zeigen, dass sie „der ganze Mensch“ ist. In der Tat sollte dies auch das einzige Kennzeichen des durch den Glauben mit Gott in Verbindung stehenden Menschen sein, der aber ohne eine bestimmte Offenbarung von Ihm ist.

So finden wir in den ersten Versen, welcher Art das Verhältnis des Menschen zu Gott sein sollte, wenn er sich Ihm in Seinem Hause naht. Was er zuallererst zu tun hat, ist zu hören, was Gott ihm zu sagen hat, während die Toren in ihrer Unwissenheit

über den Charakter Gottes nahen, um Ihm dort Opfer zu bringen, die in Seinen Augen wertlos sind.

Dann sehen wir (Verse 2–3), dass die Furcht Gottes uns nur wenig Worte machen lassen sollte vor Dem, der in den Himmeln ist, während der Tor gerade das Gegenteil tut. Endlich (Verse 4–7) ist es nötig, ein Gelübde zu erfüllen, das heißt einen freiwillig gefassten Entschluss, sich Gott zu ergeben und Ihm zu dienen, zur Ausführung zu bringen. Man sündigt, wenn man ein Gelübde tut und es vor dem Boten Gottes, der Zeuge davon war, widerruft, indem man vorgibt, es sei ein unbeabsichtigtes Versehen gewesen. Der Tor handelt so, aber der Gottesfürchtige widerruft sein Wort nicht, das er Gott gegeben hat. Alle Beziehungen zu Gott vereinigen sich also in dem einen Wort „Furcht“. Vergessen wir aber auch nicht, dass Eitelkeit selbst in der Behauptung liegen kann, man habe in Träumen direkte Mitteilungen von Gott erhalten. Denn der Traum ist oft, anstatt eine göttliche Offenbarung zu sein, nur eine Folge der Beschäftigungen des Tages (Verse 3 und 7).

Verse 8 – 9

Diese beziehen sich auf die drei ersten Verse des 4. Kapitels. Der Weise braucht sich nicht zu wundern, wenn er den Armen bedrückt und das Recht mit Füßen getreten sieht, denn Gott achtet auf alle Ungerechtigkeiten, die in der Welt geschehen. Er ist der höchste Richter (Ps 11,5).

Verse 9 – 17

betonen von neuem die Eitelkeit des Reichtums und der Geldliebe im Gegensatz zum Ackerbau. Die Vermehrung der Güter vergrößert auch die Zahl der sich davon Nährenden, und der Mensch, der sie besitzt, genießt niemals die Ruhe, die dagegen dem süß ist, der in irgendeiner Art körperlich arbeitet.

Dieser ganze Abschnitt, bereits vom 4. Vers des 4. Kapitels ab, zeigt uns also neben dem Bösen und der Bedrückung in dieser Welt gewisse gute Folgen eines Verhaltens nach den Grundsätzen der Regierungswege Gottes.

Vom 13. Vers ab bis zum Ende des 6. Kapitels nimmt der Prediger wieder den Gegenstand der „schlimmen übel“ auf, die er unter der Sonne gesehen hatte (Kap. 4,1–3).

Der Reichtum ist denen zum Schaden, die ihn besitzen – wobei nicht zu vergessen ist, dass für den Juden der Reichtum ein Zeichen der Gunst Gottes war –, oder er geht auch verloren, und der Sohn, der ihn erben sollte, hat „gar nichts in seiner Hand“. Schließlich verlässt der Reiche selbst durch den Tod seine Güter und geht nackt wieder von der Erde, so, wie er aus dem Leibe seiner Mutter hervorgekommen ist. Er wird geboren, um zu sterben, und zwischen Geburt und Tod liegen nur Finsternis, Kummer, Krankheit und Zernagen des Geistes.

Verse 18 – 20

Endlich begegnen wir zum dritten Male (siehe Kap. 2,24+25; 3,12+13) dem Ergebnis all dieser bitteren und schmerzlichen Erfahrungen: „Siehe, was ich als gut, was ich als schön ersehen habe: dass einer esse und trinke und Gutes sehe bei all seiner Mühe, womit er sich abmüht unter der Sonne, die Zahl seiner Lebenstage, die Gott ihm gegeben hat; denn das ist sein Teil.“ Für den Menschen gibt es nur diesen kurzen, gegenwärtigen Genuss, denn in seiner Erinnerung bleiben nur Mühe und Arbeit haften, und die Zukunft ist ihm unbekannt. Erst am Ende dieses Buches sehen wir, worauf dieser Genuss hinausläuft.

Kapitel 6

Dieses Kapitel bildet die Fortsetzung des vorhergehenden, und es fährt fort, die „schlimmen übel“ zu schildern, die man unter der Sonne sieht.

Verse 1 – 6

Man sieht manchen mit Gütern überhäuften Menschen, der nichts von seinen Wünschen entbehrt. Aber Gott gibt ihm nicht die Möglichkeit, sie zu genießen; ein Fremder sättigt sich daran. Mancher andere hat eine zahlreiche Nachkommenschaft und erreicht ein hohes Alter, ist aber nicht mit Gütern gesättigt wie jener und stirbt, ohne dass ihm ein Begräbnis zuteil wird; selbst sein Leib findet keine Ruhe. Er könnte zwei Jahrtausende gelebt haben, ohne je das Glück gesehen zu haben. Alle enden durch den Tod. In der Tat, eine Fehlgeburt, die niemals den Tag gesehen hat, ist besser daran, als jene es sind (vgl. Kap. 4,3).

Verse 7 – 12

Der Prediger kommt wiederum zu dem Schluss, dass alle Mühe des Menschen auf einen materiellen Genuss hinausläuft, ohne dass Seine Begierde jedoch befriedigt wird. Der Weise hat vor dem Toren keinen Vorzug; selbst wenn er sein Leben einzurichten versteht, hat er nichts vor den anderen Menschen voraus. Wohin führt das alles? Das Anschauen ist besser als das Begehren. „Auch das ist Eitelkeit und ein Haschen nach Wind.“ Die Eitelkeit mehrt sich mit den Dingen. Der Mensch geht dahin wie ein Schatten, und wer kann ihm „kundtun, was nach ihm sein wird unter der Sonne“? Denn das unsichtbare Jenseits ist, bemerken wir es nochmals, im Prediger dem Menschen vollständig verschlossen. Absolute Ungewissheit umgibt ihn von allen Seiten alles ist Eitelkeit.

Kapitel 7

Der zunehmend sprichwörtliche Charakter der folgenden Kapitel macht es notwendig, sie mehr im einzelnen zu betrachten.

Dieses 7. Kapitel führt einen neuen Gegenstand ein, den man betiteln könnte: Das Verhalten der Weisheit in einer von der Sünde verdorbenen Welt, also inmitten von Eitelkeit, Kummer und Torheit.

Verse 1 – 9

Es gibt in dieser Welt gewisse Dinge, die besser sind als andere. Trotz Unordnung und Ruin will der Weise sich bemühen, sie zu ergründen, und er wird dabei seinen Gewinn haben. Einen ähnlichen Gedanken fanden wir bereits in Kapitel 4,9–14. Hier stehen die vorzüglicheren Dinge in direktem Gegensatz zu dem, was die Welt schätzt und bevorzugt. Der Weise ist notwendigerweise abgesondert in einer Welt, wo der Tod, der Lohn der Sünde, herrscht. Aber selbst dieser Schauplatz bietet ihm „bessere Dinge“; es sind sieben, eine vollkommene Zahl.

1. „Besser ein guter Name als gutes Salböl.“ In Sprüche 22,1 ist ein guter Name unter den Menschen vorzüglicher als großer Reichtum. Hier wird er mit den Augen Gottes betrachtet, und er ist vor Ihm besser als das Salböl, mit dem die Priester gesalbt wurden, um ihren Dienst zu verrichten (2. Mose 30,23–33). Hiermit beginnt die Tätigkeit des Weisen.

2. „Und der Tag des Todes als der Tag, da einer geboren wird.“ Dieser Gedanke bildet die Fortsetzung des vorhergehenden. Der Tag des Todes ist, nachdem man ein Gott geweihtes Leben geführt hat, besser als der Tag des Eintritts in diese Welt. Dies hat in dem Weisen zweimal in seinem Leben den Wunsch aufkommen lassen, niemals geboren worden zu sein (Kap. 4,3; 6,4–5).

3. „Besser, in das Haus der Trauer zu gehen, als in das Haus des Gelages zu gehen, indem jenes das Ende aller Menschen ist; und der Lebende nimmt es zu Herzen.“ In dieser Welt, wo der Tod regiert, ist das Haus, in dem die Trauer eingezogen ist, besser als eines, in dem die Freude herrscht. Es geziemt sich für den Weisen, im ersten ein- und auszugehen, weil er sich dort in der Gegenwart der Wirklichkeit, des Endes aller Menschen, befindet als Folge der in dieser Welt herrschenden Sünde. Der Lebende nimmt es zu Herzen, indem er das Ende und das Ziel aller Arbeit des Menschen unter der Sonne sieht. Er nährt nicht Pläne und Hoffnungen, die der Tod zerstören kann.

4. „Besser Bekümmernis als Lachen; denn bei traurigem Angesicht ist es dem Herzen wohl. – Das Herz des Weisen ist im Hause der Trauer, und das Herz der Toren im Hause der Freude.“ Bei Bekümmernissen anderer zugegen zu sein und Tränen fließen zu sehen, ist für das Herz des Menschen besser, stimmt es zu Mitgefühl und veranlasst es, Worte des Trostes zu spenden. Dies gilt nicht nur dem, der leiden sieht, sondern auch für den, der selbst leidet. Durch die Traurigkeit des Angesichts wirkt Gott an dem Herzen des Menschen, um ihn bessere Dinge finden zu lassen. So zubereitet, ist das Herz des Weisen im Hause der Trauer, an dem Ort, wo Mitleiden geübt werden kann. Das Herz der Toren kennt nichts von diesen Segnungen; die Freude eines Augenblicks genügt ihnen. Und was bleibt ihm dann noch? Bildet das nicht gerade den Inhalt des Predigers? Der Trauernde wird von dem Herrn glückselig gepriesen, denn er wird getröstet werden (Mt 5,4). Für den Christen kommt ein Segen herab von dem Gott alles Trostes, und dieser Trost ist ewig (2. Thes 2,16).

5. „Besser das Schelten der Weisen zu hören, als dass einer den Gesang der Toren hört. Denn wie das Geknister der Dornen unter dem Topfe, so das Lachen des Toren. Auch das ist Eitelkeit.“ Die Weisen benutzen die gemachten Erfahrungen dazu, ihre Mitmenschen auf den richtigen Weg zu bringen. Sie haben sich das Recht erworben, zu tadeln und zurechtzuweisen. Es ist besser, sie zu hören und aus dem Tadel Gewinn zu ziehen, als den Gesang der Toren, dem Ohr wohlklingende Laute, zu hören, in welchem aber nicht mehr Verstand ist als in jenen, die ihn ertönen lassen. Das Lachen des Toren ist nicht von Dauer, es erlischt schnell wie ein Dornenfeuer unter dem Topfe; es knistert und flackert nur einen Augenblick, und dann ist es wieder totenstill. Auch das ist Eitelkeit.

6. „Denn die Erpressung macht den Weisen toll, und das Bestechungsgeschenk richtet das Herz zu Grunde. Besser das Ende einer Sache als der Anfang.“ Für den Weisen bestehen zwei Gefahren in dieser Welt. Zunächst ist es die Erpressung, die ihn toll macht und zum Aufruhr reizt, wenn er alle die Ungerechtigkeiten sieht, die unter der Sonne ausgeübt werden (vgl. Kap. 4,1 bis 3), und dann eine noch größere Gefahr, das Geschenk, durch welches er sich bestechen und zu den ärgsten Taten verleiten lässt. Dies sind übrigens stets die beiden von Satan benutzten Mittel, um die Menschen zugrunde zu richten: die Gewalttätigkeit und die Korruption oder die List. Deshalb ist auch das Ende besser als der Anfang. Ein Herz, das ohne Zorn und Empörung mit dem Bösen zu tun gehabt hat, Geschenke verweigerte und sich nicht bestechen ließ, geht schließlich aus der Prüfung siegreich hervor. Das ist der Ausgang, den Gott im Auge hatte.[3]

7. „Besser der Langmütige als der Hochmütige. Sei nicht vorschnell in deinem Geiste zum Unwillen, denn der Unwille ruht im Busen der Toren.“ In allen diesen Prüfungen hat der Weise Geduld gelernt und sich nicht gegen das Böse erhoben. Die Geduld ist immer demütig, friedfertig und sanftmütig, sie weiß zu leiden und erlangt so die Verheißungen (Heb 6,15). Die Geduld ist der Charakter Christi. Wer geduldig ist, ist nicht vorschnell und gereizt.

Welch ein wunderbares Bild vom Leben des Weisen in Umständen, die als Folge der Sünde dazu angetan sind, seinen Zorn zu erregen, ihn zu reizen oder zu verführen! Er durchschreitet eine Welt, deren Charakter er wohl kennt, und in der er nur Leiden erwartet, aber auch siegreich ist, weil er Grundsätzen folgt, die allem entgegengesetzt sind, was die Menschen leitet.

Verse 10 – 12

Es ist nicht weise zu sagen, dass die vergangene Zeit besser gewesen sei als die gegenwärtige, was alle Menschen zu denken geneigt sind, nicht aber die Weisen. Die Weisheit spricht nicht so, denn sie hat ein klares Urteil über den Zustand der Welt. Es stände auch in Widerspruch zu dem, was der Prediger uns lehrte, als er das furchtbare Wort „Eitelkeit“ über alles aussprach, was seit dem Fall Adams unter der Sonne ist. Wenn auch alles verloren und verdorben ist, so bleibt doch noch

[3] Dies ist wenigstens die Erklärung dieser schwierigen Stelle, die wir dem christlichen Leser unterbreiten.

etwas, was ebenso gut ist wie ein Erbbesitz: der Besitz der Weisheit Gottes. Sie ist vorteilhaft und gibt Schatten, wie auch im menschlichen Leben Reichtum Schutz gewährt. Sie ist in der Tat der einzige bleibende Reichtum, ja, noch mehr, eine Quelle des Lebens für den, der sie besitzt. Wieviel mehr können wir Christen sagen, „dass die Weisheit ihren Besitzern Leben gibt“, die wir Christus, Gottes Weisheit, besitzen (1. Kor 1,24)!

Verse 13 – 14

„Schaue das Werk Gottes an; denn wer kann gerade machen, was er gekrümmt hat? Am Tage der Wohlfahrt sei guter Dinge; aber am Tage des Unglücks bedenke: auch diesen wie jenen hat Gott gemacht, damit der Mensch nicht irgendetwas nach sich finde.“

Der Weise fährt fort, sich in einer von der Sünde beschmutzten Welt zu bewegen. Er begegnet in ihr sowohl den Werken Gottes als auch den Folgen des Bösen, das nicht gerade gemacht werden kann, nachdem die Dinge von der Sünde „gekrümmt“ worden sind (Kap. 1,15). Aber Gott lässt diese gekrümmten Dinge fortbestehen und macht von ihnen Gebrauch. Er hat das eine wie das andere gemacht, den Tag der Wohlfahrt, den der Mensch zu genießen aufgefordert wird, wie auch den Tag des Unglücks, der den Menschen zum Nachdenken bringt. Auf diese Weise wird der Mensch in Unwissenheit gelassen über das, was nach ihm sein wird. Eine solche Schlussfolgerung steht in völliger Übereinstimmung mit dem Buch des Predigers, das dem Menschen jeden Zugang zu den unsichtbaren Dingen versperrt, damit er die Eitelkeit der ihn umgebenden

Dinge erkennen möchte, deren Harmonie durch den Fall des Menschen vollständig zerstört worden ist.

Vers 15

bestätigt, was wir eben sagten: „Allerlei habe ich gesehen in den Tagen meiner Eitelkeit: da ist ein Gerechter, der bei seiner Gerechtigkeit umkommt, und da ist ein Gesetzloser, der bei seiner Bosheit seine Tage verlängert.“ Diese Tage der Eitelkeit, die das Leben des Weisen ausfüllten, haben ihn dahin geführt, den Gegensatz

zwischen dem, was gekrümmt ist, und dem, was nach Gottes Gedanken sein sollte, zu erkennen. Die Gerechtigkeit des Gerechten bringt ihn zum Tode! Klingt das nicht wie eine prophetische Andeutung dessen, was Jesus selbst begegnen sollte? Andererseits gibt es einen Gesetzlosen, dessen Ungerechtigkeit seine Tage verlängert. Der Blick des Predigers ist immer auf das Geschehen „unter der Sonne“ beschränkt. Wie sehr weichen z. B. die Psalmen von diesem Gedanken ab, wenn sie uns beschreiben, was der Gesetzlosen wartet!

Verse 16 – 18

Diese Verse verfolgen den eben behandelten Gedanken weiter. Der Prediger hat von Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit gesprochen und zeigt jetzt, dass es in beiden Dingen ein Übermaß geben kann, und welches die Folgen davon sind. Das Maß kann überschritten werden, auch wenn es sich um Gerechtigkeit und Weisheit handelt. In diesem Falle ist es nichts anderes als Hochmut, der uns diese Tugenden übertreiben lässt, um uns durch sie zu überheben. Nun, der Hochmut geht dem Falle voraus. „Warum“, so fragt der Prediger, „willst du dich verderben?“ Aber man kann auch übermäßig böse sein. Auch dieser Gedanke stimmt mit diesem Buche überein, das uns die Welt so schildert, wie die Sünde sie gemacht hat, und für diese Unordnung keine neuen Grundsätze bringt, weil es keine Offenbarung gibt, die sie einführen könnte. Hier führt also das Übermaß an Ungerechtigkeit über den Menschen den Tod herbei, „ehe seine Zeit da ist“. Welches auch immer der traurige Zustand der Welt sein mag, sie bleibt der Schauplatz der Regierung Gottes, der jedes Übermaß beim Menschen verurteilt und ihn die Folgen tragen lässt, besonders dann, wenn er seiner Ungerechtigkeit freien Lauf lässt. Wie treffend zeigt sich dies in dem gegenwärtigen Zustand der Welt, in der die Ungerechtigkeit des Menschen keine Grenzen mehr kennt. Dieser Zustand ist die Folge des völligen Mangels an Gottesfurcht. „Es ist gut, dass du an diesem festhältst und auch von jenem deine Hand nicht abziehst, denn der Gottesfürchtige entgeht dem allen.“ Hier wird zum dritten Male in diesem Buch die Gottesfurcht erwähnt (siehe Kap. 3,14; 5,7) als das einzige Mittel für den Menschen, vor dem Gericht in Sicherheit gebracht zu werden.

Vers 19

Nachdem der Prediger sich vor dem Übermaß der Weisheit verwahrt hat, verkündet er laut deren Vorzüge: „Die Weisheit macht den Weisen stärker als zehn Machthaber, die in der Stadt sind.“ Sie ist nicht nur eine Quelle des Lebens für den, der sie besitzt, sondern der Weise findet in ihr auch die Kraft, deren er bedarf. Er ist durch sie gegen die Angriffe des Feindes weit mehr geschützt als eine Stadt durch zehn Mächtige.

Verse 20 – 24

Hier lerne ich mich selbst durch die Weisheit kennen. Sie ist göttlichen Ursprungs und lässt mich wissen, wie Gott selbst über mich urteilt: „Denn unter den Menschen ist kein Gerechter auf Erden, der Gutes tue und nicht sündige.“ Das gilt sowohl für den Weisen als auch für alle anderen Menschen. Hat der Weise allein Gutes getan? Hat er falsche Berichte angehört? Hat er sich von seinem Knecht fluchen lassen? Und wie viele Male hat er selbst nicht anderen geflucht! Wie oft, wenn er sagte: „Ich will weise werden“, ist die Weisheit von ihm geflohen! Wie will er das durch Mangel an Wachsamkeit verursachte Böse wiedergutmachen?

Verse 25 – 29

Der Prediger erzählt in diesen Versen seine eigene Geschichte, eine in der Tat bittere Geschichte. Er hatte sich befleißigt, wie er schon am Anfang seines Buches (Kap. 1,17) sagte, Weisheit zu erkennen, und zu verstehen, dass Gesetzlosigkeit und Narrheit Torheit und Tollheit sind. Versuchung und Verführung traten durch das Weib an ihn heran (1. Könige 11,4), aber anstatt ihnen zu entschlüpfen, sündigte er, den Gott so begnadigt hatte, und wurde die Beute der Verführerin. Er ist zu der erschütternden Feststellung gekommen, die „bitterer ist als der Tod“, dass es nicht „ein Weib unter diesen allen“ gibt, das nicht die Begierden gleich Netzen und Fangarmen auf sich zöge, und dessen Hände nicht Fesseln wären, um den Gefangenen festzuhalten, den es ergriffen hat. Und selbst einen Mann auf der Erde zu finden, der durch seine Weisheit oder Einsicht zu helfen vermöchte, welche

kostbare Seltenheit! „Einen Mann aus Tausenden habe ich gefunden, aber ein Weib unter diesen allen habe ich nicht gefunden." Aber wenn auch das Forschen des Weisen ihn zu diesen traurigen Schlussfolgerungen führte, so hat er doch Nutzen davon:

„Allein, siehe, dieses habe ich gefunden, dass Gott den Menschen aufrichtig geschaffen hat; sie aber haben viele Ränke gesucht" (Vers 29). Der aus der Hand seines Schöpfers hervorgegangene Mensch war im Anfang aufrichtig. Der Prediger hat weiter oben gezeigt, dass die Schöpfung schön war (Kap. 3,11), jetzt aber alles gekrümmt ist (Kap. 1,15; 7,13). Der Verfall ist hinzugekommen, nicht von Seiten Gottes, sondern durch die Schuld des Menschen. „Sie aber haben viele Ränke gesucht." So war es im Garten Eden, als „das Weib sah, dass der Baum gut zur Speise, und dass er eine Lust für die Augen, und dass der Baum begehrenswert wäre, um Einsicht zu geben". Welche „Ränke"! Und seit damals ist es so geblieben.

Kapitel 8

Vers 1

Die für den Prediger so demütigende Erfahrung, von der er soeben sprach, vermindert durchaus nicht den Wert der Weisheit. „Wer ist wie der Weise? und wer versteht die Deutung der Dinge? Die Weisheit des Menschen erleuchtet sein Angesicht, und der Trotz seines Angesichts wird verwandelt.“ Sie ist für den Menschen von unermesslichem Vorteil, weil er durch sie die Deutung der Dinge besitzt, die unter der Sonne geschehen. Sie gibt ihm einen äußeren Schein, der Vertrauen erweckt und auch einflößt, denn die Weisheit macht demütig, und die Demut spiegelt sich in den Gesichtszügen wieder.

Vers 2 – 4

So war es auch mit Salomo. Seine Autorität wurde durch seine Weisheit liebenswert, aber umso notwendiger war es, sich ihr zu unterwerfen und ihr zu gehorchen. Der König ist der Träger der Autorität Gottes, um das Böse zu bestrafen und das Gute zu belohnen. Es ist gut, mit ihm in ständiger Verbindung zu bleiben, um im Guten zu verharren und am Bösestun verhindert zu werden, denn Gott hat ihm die Macht anvertraut, damit er nach seinem Wohlgefallen handele, ohne jemand Rechenschaft schuldig zu sein.

Verse 5 – 7

Diese Unterwerfung unter die Befehle der Obrigkeit schützt den Menschen vor allem Bösen. Hier ist von der der Obrigkeit anvertrauten Regierung Gottes die Rede, die in ihren Grundsätzen wie in Römer 13,1–5 betrachtet wird. Der Weise selbst geht jedoch noch weiter. Er „kennt Zeit und richterliche Entscheidung, denn für jede Sache gibt es eine Zeit und eine richterliche Entscheidung“. Er weiß, dass er ihr gehorchen muss und es für die Ausübung der Autorität eine Zeit gibt, und dass der, der sie ausübt, Gott verantwortlich ist, und dass alle ins Gericht kommen werden (Kap. 3,16+17).

Bis dahin wird der Mensch jedoch infolge seines sündigen Zustandes in Unwissenheit gehalten über das, was kommen und wie es geschehen wird, denn das Jenseits ist ihm verborgen, wie wir schon so oft sagten.

Verse 8 – 11

Indessen hat die dem König anvertraute Macht eine Grenze; sie hat keine Gewalt über den Geist, weder über den Geist des Menschen noch über den Geist Gottes. Der Geist ist frei. Ebensowenig hat der Mensch Gewalt über das Leben des Leibes. Gott ist es, der den Tag des Todes bestimmt, wenn dem auch manches entgegenzustehen scheint. Wer glaubt, sich durch seine Gesetzlosigkeit darüber hinwegsetzen zu können, wird sein Schicksal erleiden, dem er nicht entrinnen kann. Es gibt Zeiten, in denen die Autorität über die Menschen zu ihrem Schlechten ausgeübt wird, im Gegensatz zu dem im Anfang dieses Kapitels Gesagten. Denn dieses Buch hebt immer den Kontrast hervor zwischen dem, was Gott einst eingesetzt, und dem, was der Mensch daraus gemacht hat. Ebenso sieht man Gesetzlose, die mit allen Ehren begraben werden, während solche, die das Gute getan und vor Gott an „heiliger Stätte“ gelebt haben, plötzlich diese Erde verlassen und aus dem Gedächtnis ihrer Mitmenschen verschwinden. Beachten wir, dass hier, wie überall in diesem Buche, die Gegenwart Gottes sich auf die Erde beschränkt und zwischen dem Tode und dem, was nach ihm sein wird, ein Vorhang gezogen ist. Vergessenheit schwebt über den Toten, und der Prediger kann ausrufen: „Auch das ist Eitelkeit.“ Er verbindet

hier seine Gedanken sozusagen mit seinem anfangs aufgestellten Leitsatz: „Alles ist Eitelkeit."

Verse 11 – 14

Das Gericht über die Bösen kommt nicht sofort – die Wahrheit vom Gericht wird im Prediger stets aufrechterhalten –, weshalb die Menschen diese Straflosigkeit benutzen, um dem Bösen nachzusinnen und es auszuüben, und indem sie sich darauf verlassen, verlängern sie ihre Tage (vgl. Kap. 7,15). Aber wenn später Rechenschaft abgelegt werden muss, wird es denen wohl gehen, die Gott fürchten (vgl. Kap. 7,18), während das Unglück des Bösen und sein schließliches Verderben dem Fehlen dieser Furcht zuzuschreiben ist. „Er wird, dem Schatten gleich, seine Tage nicht verlängern." Das scheint dem 12. Vers zu widersprechen, aber Gott widerspricht sich niemals. Im ersten Fall handelt es sich um den Anschein, als werde das Gericht an dem Bösen nicht unverzüglich vollzogen, im zweiten Fall ist es Gott, der dem Leben des Gesetzlosen ein Ende macht, sobald die Stunde des Gerichts für ihn gekommen ist. Er hat sich nicht vor Gott gefürchtet.

Je mehr man in dem Studium dieses Buches fortschreitet, desto deutlicher sieht man, dass die Furcht Gottes der einzige lichte Punkt in all den rätselvollen Fragen dieser Welt ist, die die Weisheit vergeblich zu ergründen sucht. Die Eitelkeit besteht hier darin, „dass es Gerechte gibt, welchen nach dem Tun der Gesetzlosen widerfährt, und dass es Gesetzlose gibt, welchen nach dem Tun der Gerechten widerfährt". Sich selbst überlassen, vermag die Weisheit den Grund dieser Tatsache nicht zu entdecken, weil sie auf den Kreis der sichtbaren Dinge beschränkt ist. Auch das ist Eitelkeit.

Verse 15 – 17

Es bleibt also „für den Menschen nichts Besseres unter der Sonne, als zu essen und zu trinken und sich zu freuen" (vgl. Kap. 2,24; 3,12–13; 5,18; 6,7). Ein trauriger Schluss, denn wo soll das enden? Das ist alles, was dem Menschen von seiner Arbeit bleibt. Der Mensch ist, trotz all seiner Mühe, unfähig, das Werk zu erfassen, welches unter der Sonne geschieht; er muss es also Gott überlassen. Der Mensch

kann es nicht verstehen, und selbst der Weise ist gezwungen, seine Unwissenheit einzugestehen.

Kapitel 9

Die Verse 1–12 dieses Kapitels bilden das entmutigende Ergebnis des im vorhergehenden Gesagten.

Verse 1 – 10

Die Seele ermüdet, den Forschungen der Weisheit in den Dingen dieser Welt zu folgen, und sie wird des Lebens überdrüssig. Der Gerechte und der Ungerechte, der Reine und der Unreine haben dasselbe Schicksal, sie müssen sterben. „Auch ist das Herz der Menschenkinder voll Bosheit, und Narrheit ist in ihren Herzen während ihres Lebens, und danach geht‘s zu den Toten. … Weder Liebe noch Hass kennt der Mensch im voraus. … Sowohl ihre Liebe als auch ihr Hass und ihr Eifern sind längst verschwunden; und sie haben ewiglich kein Teil mehr an allem, was unter der Sonne geschieht“ (Verse 1 und 6). Das Schweigen der Nacht umgibt sie. In dieses dem menschlichen Geist völlig verschlossene Gebiet kann die Weisheit nicht eindringen. Daher auch die Folgerung, dass es besser sei, in diesem Elend noch zu leben, als zu sterben. Ein lebendiger Hund, das verächtlichste Geschöpf, gilt mehr als ein toter Löwe, das im höchsten Grade edle und starke Tier. Der Lebende weiß wenigstens, dass er sterben muss; das ist wenigstens eine Gewissheit, wenn auch eine bittere, denn „die Toten aber wissen gar nichts“. Zu solchen Schlussfolgerungen führt die größte menschliche Erkenntnis. Die Wissenschaft ohne die Offenbarung wird immer unglaubwürdig bleiben, weil sie nicht über den Tod hin aussehen kann. Was nützen also Tätigkeit, Arbeit, Liebe, Hass, Erkenntnis und Weisheit? Indessen bleiben für den Weisen, der in Verbindung mit Gott, dem Schöpfer, steht, noch zwei Dinge bestehen: die Furcht Gottes und die Gewissheit des Gerichts. Das Ende des Buches wird dies noch mehr bestätigen als der Anfang.

Augenblicklich (Verse 7–10) bleibt aber nichts. Was sage ich? Das Leben eines Tages mit seinen Genüssen, die es bietet, dieser vergängliche Schatten, ist von Wert: „Geh, iss dein Brot mit Freuden und trinke deinen Wein mit frohem Herzen; denn längst hat Gott Wohlgefallen an deinem Tun. Deine Kleider seien weiß zu aller Zeit, und das Öl mangle nicht auf deinem Haupte! Genieße das Leben mit der Frau, das du liebst, alle Tage deines eitlen Lebens, welches er dir unter der Sonne gegeben hat, alle deine eitlen Tage hindurch; denn das ist dein Teil am Leben und an deiner Mühe, womit du dich abmühst unter der Sonne." Diese Aufforderung, sich zu freuen, ist sie nicht noch bitterer als die Verzweiflung, wenn sie aus dem Munde eines Menschen kommt, dessen Weisheit, obwohl sie stets Gott zu gefallen suchte, die Eitelkeit aller Dinge bis in die verborgensten Winkel hinein untersucht hat?

Verse 11 – 12

Der Weise wendet sich von neuem (siehe Kap. 4,1 und 7) und sieht, dass alle, selbst die hervorragendsten Eigenschaften der Weisheit zu keinem Ergebnis führen. Alles endet schließlich mit einer plötzlichen Katastrophe.

Verse 13 – 18

Endlich hat der Prediger unter der Sonne eine Weisheit gefunden, die ihm groß erscheint: Dank einem einzigen armen, aber weisen Manne ist es der ganzen Macht und allen Hilfsmitteln eines großen Königs nicht gelungen, eine kleine, hilflose Stadt zu zerstören. Dieser Arme wurde der Retter und Befreier dieser schutzlosen Wesen. „Da sprach ich: Weisheit ist besser als Kraft." Aber die Welt verachtete die Weisheit des Armen und hörte nicht auf seine Worte. „Kein Mensch gedachte dieses armen Mannes." – Welch unerwartetes Licht strahlt diese Stelle aus! Es gibt nur eine Weisheit, die den hilflosen, den Anschlägen Satans, seines Verderbers, preisgegebenen Menschen befreien kann. Diese Weisheit findet sich in Dem, den die Psalmen so oft den „Armen" nennen. Die Befreiung ist eine vollendete, durch Ihn vollbrachte Tatsache. Wird dieser Ruf gehört werden? Man muss ihn in der „Ruhe" hören, um das Heil zu finden.

Kapitel 10

Es ist zu bemerken, dass der eigentliche vom Prediger behandelte Gegenstand mit dem 9. Kapitel endet und erst wieder mit den Schlussfolgerungen am Ende des 12. Kapitels aufgenommen wird. Die letzte Feststellung des 9. Kapitels war, daß der arme, weise Mann, der eine große Errettung bewirkt hatte, verworfen wurde und niemand mehr seiner gedachte. Wie vollkommen stimmt dies mit den trüben Erfahrungen des Predigers und dem Grundgedanken des Buches überein, das uns nicht in die Zukunft eindringen läßt! Die Folgen der Verwerfung des „armen Mannes“, die für uns Christen die Ergebnisse des Werkes Christi sind, werden hier schweigend übergangen.

Die Kapitel 10 und 11 nehmen wieder in ganz besonderer Weise den sprichwörtlichen Charakter an, der schon von Kapitel 4, 5 bis Kapitel 7 hervortrat. Dieser Charakter herrscht hier vor, um uns in Kapitel 11,8–10 von neuem zu dem Urteil gelangen zu lassen, daß „alles, was kommt, Eitelkeit ist“. Die besondere Belehrung dieser beiden Kapitel besteht darin, daß man die Unterweisungen der Weisheit nicht ohne ernstliche Gefahren unbeachtet lassen kann.

Das 10. Kapitel betrachtet speziell die Stellung der Könige und solcher, die in Würden eingesetzt sind. Die Weisheit legt den Maßstab an ihren sittlichen Wert, lässt jedoch jeden an seinem Platze dieser Autorität gegenüber.

Vers 1

„Tote Fliegen machen das Öl des Salbenmischers stinkend und gärend: ein wenig Torheit hat mehr Gewicht als Weisheit und Ehre.“ Ein wenig Torheit, ein anscheinend unbedeutender Mangel an Weisheit genügt, um die Stellung dessen zu beeinträchtigen, der bis dahin in der Leitung der Menschen seiner Weisheit wegen

anerkannt war. Diese Feststellung gilt für alle Zeiten. Die Lust zu irgendeinem unbedachten Entschluss, der nicht der gewohnten Weisheit und dem bisherigen guten Ruf entspricht, lässt die Laufbahn eines zur Macht gekommenen Menschen zusammenbrechen. Ein ganzes ruhmvolles Leben wird so vernichtet und erscheint nutzlos.

Verse 2 – 3

„Des Weisen Herz ist nach seiner Rechten, und des Toren Herz nach seiner Linken gerichtet. Und auch wenn der Tor auf dem Wege wandelt, fehlt ihm der Verstand, und er sagt allen, er sei ein Tor." Der Weise hat sein Herz dort, wo es normalerweise nicht ist, an seiner Rechten, um den Entschlüssen seines Herzens unverzüglich die Tat folgen zu lassen. Der Tor jedoch, dem es an Weisheit mangelt, hat sein Herz an der natürlichen Stelle; er macht es aber nicht zur Triebfeder seiner Handlungen und verleiht seinem Tun keinen nützlichen Zweck. Selbst sein gewöhnliches Verhalten, das jedem Menschen Selbstverständliche, verrät dieselbe Unbeständigkeit und beweist öffentlich seine Torheit.

Vers 4

Jetzt wendet sich die Weisheit zu ihrem Kinde und schreibt ihm das Verhalten vor, das ihm der Obrigkeit gegenüber geziemt. „Wenn der Zorn des Herrschers wider dich aufsteigt, so verlass deine Stelle nicht; denn Gelassenheit verhindert große Sünden." Hier, wie überhaupt in dem ganzen Kapitel, ist der Herrscher im Unrecht. Die Ursache seines Zornes wird nicht genannt, doch wird seine Erregung als etwas sehr Schlechtes hingestellt, dem gegenüber sich das Kind der Weisheit gelassen zeigt. Soll es unwillig sein über die Ungerechtigkeit oder seine Rechte geltend machen vor dem, der sie mit Füßen tritt? Im Gegenteil, es hat nur zweierlei zu tun: 1. seinen Platz ehrerbietiger Unterwürfigkeit unter eine Obrigkeit zu bewahren, deren Handlungen „große Sünden" genannt werden, 2. Sanftmut zu zeigen, diesen Seelenzustand, der nicht auf seinen Rechten besteht, sondern diese den Händen dessen überlässt, der uns Unrecht zufügt. Nichts tut den Ausbrüchen der bösen Natur mehr Einhalt als ein solches Verhalten. Der Christ selbst sammelt so feurige Kohlen auf das Haupt derer, die ihm übelwollen.

Verse 5 – 7

„Es gibt ein Übel, das ich unter der Sonne gesehen habe, gleich einem Irrtum, welcher von dem Machthaber ausgeht: Die Torheit wird in große Würden eingesetzt und Reiche sitzen in Niedrigkeit. Ich habe Knechte auf Rossen gesehen, und Fürsten, die wie Knechte zu Fuß gingen.“ Auch hier liegt das übel auf Seiten des Herrschers. Er versteht es nicht, die Würdenträger auszuwählen, die nach einem englischen Sprichwort „der richtige Mann am richtigen Platze“ sein sollten. Hohe Stellungen sind Unfähigen anvertraut, weil der Machthaber nach seinem Belieben handelt, sei es aus Mangel an Menschenkenntnis, sei es aus dem Wunsche heraus, seine Günstlinge zu bevorzugen, oder aus irgend einem anderen Grunde. Die Folge davon ist, dass jene, die infolge ihres Vermögens in der Führung der Geschäfte weit geeigneter zur Uneigennützigkeit wären, „in Niedrigkeit“ sitzen. Die Rollen sind somit vertauscht: Knechte tragen ihren Hochmut und ihre Macht zur Schau, und Fürsten haben ihre Stellung verloren, in der sie nützlich sein und andere führen könnten.

In den Versen 8–15 verlässt der Prediger den Gegenstand der Könige und Herrscher, um zu zeigen, wohin die Absichten und Wege des Menschen im Gegensatz zu der von Gott gegebenen Weisheit führen.

Verse 8 – 9

Zunächst behandeln diese Verse schlechte und gute Absichten in unseren Handlungen dem Nächsten gegenüber. „Wer eine Grube gräbt, kann hineinfallen; und wer eine Mauer einreißt, den kann eine Schlange beißen. Wer Steine bricht, kann sich daran verletzen; wer Holz spaltet, kann sich dadurch gefährden.“ Eine Grube graben heißt eine Falle stellen. Wie oft ist man selbst schon in einer Schlinge gefangen worden, in die man andere geraten lassen wollte! (vgl. Sprüche 26,27) Eine Mauer einreißen heißt die Grenzen beseitigen, eine heimtückische Tat, die es dem Bösen eines Tages ermöglicht, Eingriffe in das Besitztum seines Nächsten zu tun. Der Teufel benutzt diese Dinge, um den zugrunde zu richten, der sich auf Kosten anderer zu vergrößern trachtet. – Andererseits können die Absichten auch lobenswert sein, aber die Ereignisse hängen von den Mitteln ab, die man gebraucht.

Solche Anstrengungen werden anderen nicht nützlich sein und uns selbst in Gefahr bringen.

Vers 10

„Wenn das Eisen stumpf geworden ist, und er hat die Schneide nicht geschliffen, so muss er seine Kräfte mehr anstrengen; aber die Weisheit ist vorteilhaft, um etwas in Stand zu setzen.“ Man kann ein stumpf gewordenes Werkzeug in Händen haben, um sich dessen zu bedienen; es ist jedoch nur dann wirklich nützlich und erfordert beim Gebrauch keine Anstrengung, wenn man die Schneide geschliffen hat. Kann dieses Wort nicht angewandt werden auf die Art und Weise, in der man das Wort Gottes gebraucht? Die Vernunft und der Verstand des Menschen machen die Schneide nur stumpf. Die Weisheit, die Gabe des Geistes Gottes, ist es, die es schärft, ihm seine Nützlichkeit verleiht und es in das Gewissen eindringen lässt.

Man kann nicht oft genug wiederholen, dass alle diese Sprüche eine moralische und eine geistliche Seite haben und dass ihre Erklärung allein der Weisheit zukommt. Die Weisheit von oben hat sie uns durch den Menschen gegeben, und dieselbe Weisheit legt sie auch aus. Wir haben hier ein Beispiel davon.

Vers 11

„Wenn die Schlange beißt, ehe die Beschwörung da ist, so hat der Beschwörer keinen Nutzen.“ Dieses Wort spielt auf die Zunge des Menschen an. Sie ist eine Schlange, die nur durch die Macht des Beschwörers, des Geistes, der sie im Zaume hält, am Beißen verhindert werden kann (Jak 3,8).

Verse 12 – 15

„Die Worte des Mundes eines Weisen sind Anmut, aber die Lippen eines Toren verschlingen ihn. Der Anfang der Worte seines Mundes ist Torheit, und das Ende seiner Rede ist schlimmer Unsinn. Und der Tor macht viele Worte: doch weiß der Mensch nicht, was sein wird; und was nach ihm sein wird, wer wird es ihm kundtun? Die Mühe des Toren macht ihn müde, ihn, der nicht einmal nach der Stadt zu gehen weiß.“ Hier werden die Gedanken fortgesetzt, mit denen wir uns seit

dem 10. Verse beschäftigt haben. Wir finden hier von neuem, wie heilsam die Worte des Weisen sind, im Gegensatz zu denen des Toren, die ihn ins Verderben bringen, denn sie beginnen mit Torheit und enden mit Unsinn. Der Tor macht viele Worte, sieht die Ereignisse nicht voraus, kennt die Zukunft nicht und weiß selbst den Weg nicht, der ihn dorthin führen würde, wo er das notwendige Wissen erlangen könnte. Sich danach zu erkundigen, ist für ihn eine zu große Mühe.

Verse 16 – 17

Diese Verse führen uns zu dem Hauptgegenstand dieses Kapitels zurück. Sie reden von dem Unglück, das die Herrschaft eines unerfahrenen Königs im Gefolge hat, dessen Fürsten ihre hohe Stellung zur Befriedigung ihrer eigenen Begierden benutzen. Dann stellen sie uns das Glück eines Landes vor Augen, das von einem edlen König regiert wird, dessen Fürsten nur darauf bedacht sind, ihre Kräfte zu erhalten, um sie für das Wohl des Staates einzusetzen.

Verse 18 – 19

Dagegen führt die Faulheit des Regierenden bald zum Ruin des Hauses. Ihre Sucht nach den materiellen Genüssen macht sie gierig nach dem Geld, wodurch man sie sich verschaffen kann.

Vers 20

Das Kind der Weisheit indessen wird niemals das Gebot des Gehorsams gegenüber dem König übertreten, noch die schuldige Ehre denen verweigern, die das Vorrecht des Reichtums haben. Es wird weder dem einen noch dem andern fluchen, denn das Gerücht würde sich schnell ausbreiten und bald zu den Ohren der Machthaber gelangen.

Kapitel 11

Dieses Kapitel fährt, allerdings unter anderen Gesichtspunkten, mit den Belehrungen des vorhergehenden fort. Es zeigt uns, wie sich ein Kind der Weisheit angesichts der ihm verborgenen Wege der göttlichen Vorsehung verhalten soll. Wasser, Wolken, Wind und Licht (Pred 11,1–3.4.7), die dem Einfluss des Menschen entzogen sind, und deren Richtung er nicht kennt, veranschaulichen diese Wege. Daher hören wir immer wieder die Worte: „Du weißt nicht“ (Verse 2,5,6), aber dieses Kapitel endet mit dem einzigen Wissen, das der Jüngling nötig hat (Vers 9). Der Geist, der dieses Kapitel beseelt, stimmt mit dem Grundgedanken dieses Buches völlig überein: Der Mensch, dessen Sinne die rätselvollen Naturerscheinungen wahrnehmen, ist unfähig, ihren Ursprung zu erkennen, und stößt auf Schritt und Tritt auf Geheimnisse, die auch dem größten Verstand verschlossen bleiben, solange Gott sie ihm nicht kundtut.

Wie wir auch an anderen Stellen dieses Buches sahen, so beschränken sich auch die Sprüche dieses Kapitels nicht auf die Feststellung äußerer Tatsachen, sondern sie enthalten einen tiefen geistlichen und für alle Zeiten gültigen Sinn, den allein der Geist Gottes uns offenbaren kann. Ihn nur auf die Zeit und die Umstände Salomos zu beschränken, hieße den Zweck und den Charakter des Wortes Gottes verkennen.

Verse 1 – 8

Wie im Anfang des 7. Kapitels, gibt es auch hier sieben Ermahnungen für den Sohn der Weisheit, eine vollkommene Unterweisung über diesen besonderen Gegenstand, der nichts hinzuzufügen ist.

1. „Wirf dein Brot hin auf die Fläche der Wasser, denn nach vielen Tagen wirst du es finden.“

Das Kind der Weisheit soll ohne Unterschied und scheinbar zwecklos sein eigenes Brot, das, was ihm zur Nahrung dient, auf die Fläche der Wasser streuen. Diese scheinen der am wenigsten geeignete Ort dafür zu sein, und man könnte glauben, dass der Weise, wenn er so handelt, sein Brot verloren hätte. Es ist augenscheinlich, dass diese Stelle auf das Ausstreuen des Wortes Gottes Bezug hat. Der aufgewühlte Zustand der Welt scheint nicht geeignet, das Wort Gottes aufzunehmen, und die absolute Ungewissheit über den Ort, wohin die Wasser es tragen werden, könnte uns veranlassen, es nicht aufs Geratewohl zu verbreiten. Aber was wir zu tun haben, ist, dass wir uns der göttlichen Vorsehung anvertrauen, einem Willen, der seinen Zweck und sein Ziel verfolgt, ohne danach zu fragen, ob w i r sie kennen. Sie will, daß wir das Wort des Lebens ausstreuen, ohne zu überlegen. Nach vielen Tagen werden wir für unseren Gehorsam belohnt werden und erkennen, wozu Gott es bestimmt hatte. Wir werden dann wiederfinden, was wir einst Dem anvertrauten, der Sein Wort am richtigen Ort wird landen lassen. Wie immer, so überschreitet auch hier der Prediger nicht eine irdisch begrenzte Zeit, indem er sagt: „Nach vielen Tagen." Wir aber können weiter rechnen, denn wir ernten in der Ewigkeit die Frucht des in dieser Welt auf die Oberfläche der Wasser ausgestreuten Wortes. So war auch Paulus gewiß, die Frucht seiner Arbeit bei der Ankunft des Herrn Jesus zu ernten. Wie dem auch sei, wir haben hier das Ergebnis des Vertrauens zu der Vorsehung Gottes; denn wie würden wir das wiederfinden, was wir auf die Wasser gestreut haben, wenn Gott es nicht zurückbrächte?

2. „Gib einen Teil an sieben, ja, sogar an acht, denn du weißt nicht, was für Unglück sich auf der Erde ereignen wird."

Wenn dagegen wir selbst den Menschen in Kenntnis ihrer Bedürfnisse ihre Nahrung auszuteilen haben, sollen wir es in freigebiger Weise tun. Sicherlich geht dieses Wort über den materiellen Sinn hinaus, wie auch damals zur Zeit des Herrn bei der Vermehrung der Brote. Sieben, eine vollkommene Zahl, müssen ihren Teil erhalten, und es muß noch für einen achten übrigbleiben. Eine verborgene göttliche Macht allein ist imstande, die Massen zu sättigen und das übrigbleibende noch zur Nahrung für andere zu verwenden. Ein solcher Dienst unsererseits ist nötig, sogar dringend nötig, denn die Zeit ist kurz. Wir wissen nicht, wann die Hungersnot über die Erde kommt; das Gericht steht vor der Tür. Vielleicht ist es näher, als wir annehmen, und

dann werden die, die ihren Teil nicht bekommen haben, zum Umkommen verurteilt sein.

Wenn der Weise, wie wir soeben sahen, ermahnt wird, seine Hilfsmittel unterschiedslos in den Dienst aller zu stellen, so belehrt die Weisheit ihn auch, daß das Werk der Gnade ganz von Gott abhängt.

3. „Wenn die Wolken voll Regen sind, so entleeren sie sich auf die Erde."

In Lukas 12,54–55 ist die Wolke, die der Erde den Regen spendet, das Bild der Gnade, wie der Südwind das Bild des Gerichts ist. Trotz aller Eitelkeit, die diese Erde erfüllt, ist die Gnade da. Gott selbst besitzt Gefäße, die Er füllt, Quellen, die Segnungen auf diese Erde ergießen. Welches Werkzeuges sich Gott auch zu diesem Zweck bedient, und welches Gefäß Er sich für die Menschen erwählen mag, so bleibt es doch nicht weniger wahr, daß es ganz und gar Sein Werk ist. Alle Erweckungen sind hierfür der beste Beweis.

4. „Und wenn ein Baum nach Süden oder nach Norden fällt: an dem Orte, wo der Baum fällt, da bleibt er liegen."

Jedes Ding hat in den Plänen Gottes seinen Zweck. Mag es auch als reiner Zufall erscheinen, wenn ein Baum nach Süden oder nach Norden fällt, so hat doch ein dem Menschen unbekannter Wille seinem Fall die Richtung gegeben. Diesen Schutz genießt aber nur der, der Nutzen daraus zu ziehen versteht. Der Baum bleibt da liegen, wohin er gefallen ist; wer könnte den Grund sagen? Bei den Wolken ist die Wohltat ersichtlich, aber hier bei dem Baum bleibt die Frage nach dem „Warum" unbeantwortet.

5. „Wer auf den Wind achtet, wird nicht säen, und wer auf die Wolken sieht, wird nicht ernten. – Gleichwie du nicht weißt, welches der Weg des Windes ist, wie die Gebeine in dem Leibe der Schwangeren sich bilden, ebenso weißt du das Werk Gottes nicht, der alles wirkt." Über Wind und Wolken hat der Mensch keine Gewalt; Gott läßt sie entstehen, denn Er ist es, der alles wirkt. Wir wissen weder den Weg des Windes, noch kennen wir die Geheimnisse der Geburt. Diese Wahrheiten schließen an das im Anfang dieses Kapitels Gesagte an. Jedes Prüfen und Beobachten, um den zum Säen und Ernten günstigsten Augenblick zu erkennen, hieße Zeit der Wirksamkeit verlieren, zu der Gott uns ermahnt. Wie wollten wir, die wir nur Werkzeuge in Seinen Händen sind, zu behaupten wagen, daß wir Wind und Wolken

gebieten könnten! „Der Wind weht, wo er will“, sagt der Herr, „und du hörst sein Sausen, aber du weißt nicht, woher er kommt, und wohin er geht; also ist jeder, der aus dem Geiste geboren ist.“ Wir wissen „das Werk Gottes nicht, der alles wirkt“, aber das darf uns nicht hindern, weder zu säen noch zu ernten,

6. „Am Morgen säe deinen Samen, und des Abends ziehe deine Hand nicht ab; denn du weißt nicht, welches gedeihen wird: ob dieses oder jenes, oder ob beides zugleich gut werden wird.“

Dieser Vers steht in engem Zusammenhang mit dem vorhergehenden. Wir müssen morgens und abends, zu ganz entgegengesetzten Zeiten, ohne Unterschied der Stunde, säen. Das eine oder das andere – wer weiß es, außer Gott? –, vielleicht sogar beides wird die erhoffte Ernte hervorbringen. Man zeigt keinen Mangel an Einsicht, wenn man so handelt, sondern kindliches Vertrauen zur Führung der göttlichen Vorsehung und Abhängigkeit von dem Werk der Gnade.

7. „Und süß ist das Licht, und wohltuend den Augen, die Sonne zu sehen. Denn wenn der Mensch auch viele Jahre lebt, möge er in ihnen allen sich freuen und der Tage der Finsternis gedenken, daß ihrer viele sein werden: alles was kommt, ist Eitelkeit.“

Es gibt in dieser Welt angenehme Dinge, und der Prediger ist weit davon entfernt, dies zu leugnen. Man kann sich des Lichtes freuen, das sie uns sehen und schätzen läßt. Aber mit zunehmendem Alter erkennt man, daß die Vergangenheit uns viele „Tage der Finsternis“ brachte. Man überblickt so sein Leben, dessen letztes Wort „Eitelkeit“ ist. Das ist eine nutzlose Sache, denn nichts hat Bestand, nichts geht vorüber, ohne Spuren zu hinterlassen, was nicht schließlich der Vergangenheit anheimfiele. Dieser Gedanke führt uns zum folgenden Vers.

Vers 9

„Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, und dein Herz mache dich fröhlich in den Tagen deiner Jugendzeit, und wandle in den Wegen deines Herzens und im Anschauen deiner Augen; doch wisse, daß um dies alles Gott dich ins Gericht bringen wird.“

Es gibt im ganzen Buch des Predigers zwei Schlußfolgerungen. Dieser Vers bildet die erste, während wir die zweite in den Versen 13 und 14 des folgenden Kapitels finden. Wie oft hat der Prediger den Grundsatz wiederholt, der den Genuß des materiellen Lebens, die sogenannte „Lebensfreude“ zu preisen scheint! Auch für ein illusionsloses, aufrichtiges Herz, das die schönsten Dinge dieser Welt durch Gewalt, Bestechung, die Umkehrung aller moralischen Grundsätze, Leichtsinn, Sorglosigkeit, List und Torheit verdorben, verzerrt und gebrandmarkt sieht, gibt es doch manches Gute, gewisse, zweifellos vorübergehende Genüsse, Freuden und Neigungen, liebenswerte Dinge, die einen jungen Menschen erfreuen können, wie z. B. den „Weg eines Mannes mit einer Jungfrau“ (Sprüche 30,19). Der Prediger, dessen Weisheit alle diese Dinge untersucht hat, sagt zu ihm: „Wandle in den Wegen deines Herzens und im Anschauen deiner Augen“ (siehe Kap. 2,24; 3,12; 5,18; 8,15; 9,7). Doch gibt es am Ende dieser Genüsse ein ernstes „Aber“: „Wisse, daß um dies alles Gott dich ins Gericht bringen wird.“ Gott wird von dir Rechenschaft fordern über jeden Genuß und dich fragen:

Für wen und für was hast du gelebt? Nicht alles ist auf diese Erde beschränkt, denn es gibt einen Gott, und dieser Gott ist ein Richter. Das ist eine der Grundwahrheiten des Predigers: du wirst vor deinem Richter erscheinen müssen. Hier wird kein Wort von der Gnade erwähnt, aber es ist auffallend, daß dieses Kapitel, das anfänglich in Bildern von der Gnade redet – ein fast einmaliger Fall im Prediger –, mit dem Gericht endet, das er bereits in Kapitel 3,17 erwähnte. Mit diesem furchtbaren Wort beschließt der Prediger auch sein Buch.

Diese Sprache ist sehr ernst und bezeichnend. Der Weise verdiente seinen Namen nicht, wenn er inmitten der Eitelkeit, der er alle Dinge unter der Sonne unterworfen sieht, nicht erkennt, daß unter der Herrschaft des Bösen der Mensch einerseits das Werkzeug der Gnade sein kann, aber andererseits der Augenblick kommt, wo Gott von jedem Menschen über sein Leben und seine unbedeutendsten Handlungen Rechenschaft fordern wird, mag es auch so scheinen, als lasse Er den Dingen ihren Lauf, ohne sich damit zu beschäftigen.

Vers 10

„Und entferne den Unmut aus deinem Herzen, und tue das Übel von deinem Leibe weg; denn die Jugend und das Mannesalter sind Eitelkeit.“

In Vers 9 sprach der Prediger zu dem Jüngling von Freude und Glück und zeigte ihm, daß alles mit dem Gericht endet. In Vers 10, der dieses Kapitel beschließt, fordert er ihn auf, den Unmut aus seinem Herzen und das Übel von seinem Leibe zu entfernen. Kindheit und Jugend sind Eitelkeit, ohne Zweck und Dauer, nutzlos und vorübergehend, ohne eine Spur zu hinterlassen. Gericht auf der einen Seite, Eitelkeit auf der anderen, das ist das Schicksal des Menschen in den Augen der Weisheit. – Die Morgenröte! Wie sehr täuscht sich der Jüngling am Anfang seines Lebens! Alles ist so prächtig! Gibt es etwas Schöneres als einen Sonnenaufgang? Verspricht er nicht alle Freuden eines langen Tages? Im 12. Kapitel jedoch werden wir das Ende des Lebens mit allen Täuschungen und Enttäuschungen sehen. Vielleicht ist das Leben lang und sehr inhaltsreich gewesen, jedoch endet es mit einem Sarg. Ist der Prediger, der am Ende seiner Erfahrungen angelangt ist, nicht berechtigt zu sagen: „Die Morgenröte (siehe die Anmerkung zu Vers 10) ist Eitelkeit“?

Kapitel 12

Verse 1 – 8

Nach den ernsten Worten über die Eitelkeit der Jugend erhebt sich die Sprache und wird äußerst feierlich:

„Und gedenke deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugendzeit, ehe die Tage des Übels kommen“ (Vers 1). Diese Wahrheit ist von grundlegender Bedeutung, wie überhaupt das ganze Buch. Es handelt sich hier nur um die Beziehungen des Menschen zu seinem Schöpfer, nicht um die des Israeliten zu Jehova, dem Bundesgott, und noch weniger um die des Kindes Gottes zu seinem Vater. Wir haben hier eine der grundlegendsten Wahrheiten über die Beziehungen des Menschen zu Gott, wie sie uns in Epheser 4,6 dargestellt wird; „Ein Gott und Vater aller, der da ist über allen und durch alle.“ Jüngling, der du noch in der Morgenröte der Jugend stehst, vergiss nicht, dass der Zeitpunkt des körperlichen Verfalls kommt, wo dir alles schwer und mühevoll wird und dein Geist, wenn unvermutet der Tod kommt, zu Gott zurückkehrt, um Ihm Rechenschaft über dein Leben zu geben!

Dieser Vers ermahnt den Menschen einerseits, schon in seiner Jugend Gott vor sein Herz zu stellen, und sich auf der anderen Seite der überaus großen Hinfälligkeit des unter die Folgen der Sünde geknechteten Menschen bewusst zu sein und an sein schließliches Ende, den Tod und das Gericht, zu denken.

Die Beschreibung der Beschwernisse eines hohen Alters (Verse 2–7) ist überaus treffend. Es hat Gott gefallen, sich in Seinem Wort aller Ausdrucksarten zu bedienen, die die Literatur der Völker zu besitzen sich rühmt und pflegt. Wir können auf diese Weise den Abstand zwischen den göttlichen Gedanken und dem Einfallsreichtum des

Menschen ermessen. Welche dichterische Form der Geist Gottes auch gebrauchen mag (hier ist es die Allegorie, die sinnbildliche Darstellung), Er bleibt stets wahr, selbst in den zartesten Abstufungen Seiner Gedanken. Das vermag der poetische Geist des natürlichen Menschen niemals, weil er von Lügen lebt. Denken wir an die wunderbare lyrische Poesie der Psalmen, an die Poesie Jesajas, die Symbolik der Propheten, die die erhabene Sprache ewiger Poesie gebrauchen. Aber das Wort Gottes überrascht auch auf anderen Gebieten als dem der Lyrik. Ob es sich um die Hirtendichtungen im 1. Buch Mose handelt, ob um das lyrische Drama in Hiob, die Idylle im Buche Ruth, die Kriegslieder Davids oder Deboras, die Wechselgesänge der Liebe im Lied der Lieder oder um die poetischen Sprüche, wo finden wir in der menschlichen Literatur etwas, was diesen Zeugnissen an Erhabenheit, Kraft, Gnade und Wahrheit ähnlich ist? Es ist eine Tatsache, dass das Wort Gottes, durch den Geist Gottes diktiert, selbst in der äußeren Form nicht seinesgleichen hat. Warum aber zieht dieses Wort den Menschen nicht an? Nun, weil die Wahrheit ihn abstößt, weil die Finsternis das Licht nicht erfasst.

O, wie notwendig ist es, seines Schöpfers zu gedenken, ehe „die Jahre herannahen, von welchen du sagen wirst: Ich habe kein Gefallen an ihnen; – ehe sich verfinstern die Sonne und das Licht und der Mond und die Sterne, und die Wolken nach dem Regen wiederkehren“ (Verse 1–2)! Das heißt, ehe die aus Gottes Händen hervorgegangene Schöpfung, deren wunderbare Schönheit so überwältigend ist, dem Greise gleichgültig geworden ist und alle Dinge in der Natur eine trübe, glanzlose Farbe angenommen haben, den Wolken gleich, die nach dem Regen wiederkehren. Dann werden die Hände zittern, der Rücken ist gebeugt, der zahnlose Mund kann die Nahrung nicht mehr kauen und die Augen werden die Gegenstände nicht mehr klar unterscheiden können. „Die Türen werden nach der Straße geschlossen“, das heißt, das Bedürfnis, die Lippen zum Sprechen zu gebrauchen, um sich außerhalb des Familienkreises hören zu lassen, wird abnehmen. Das Ohr wird schwerfällig und vermag nicht mehr die das Haus erfüllenden Geräusche wahrzunehmen.[4] Der Schlaf flieht unser Lager, das wir bei dem geringsten Vorwand verlassen, alle Worte werden schwach und undeutlich, und das Ersteigen eines Abhanges wird zur Anstrengung, weil der Atem fehlt. Alle diese Gebrechen zusammen machen das Gehen beschwerlich und verursachen Furcht; weißes Haar

[4] Der Mühlstein zum Mahlen des Kornes, der von zwei Mägden be¬tätigt wurde, war im Hause und gehörte zu den Haushaltsgegenständen.

krönt das Haupt „und die Heuschrecke schleppt sich hin“, es fehlt an Spannkraft, um sich erheben oder hinzusetzen. „Die Kaper ist wirkungslos“ geworden, das heißt, nichts kann mehr den Appetit oder die Sinne anregen. „Denn der Mensch geht hin zu seinem ewigen Hause, und die Klagenden ziehen umher auf der Straße.“ Alle diese Anzeichen verraten das nahe Ende.

Verse 6 – 7

„Ehe zerrissen wird die silberne Schnur, und zerschlagen die goldene Schale, und zerbrochen der Eimer am Quell, und zerschlagen die Schöpfwelle an der Zisterne; und der Staub zur Erde zurückkehrt, so wie er gewesen, und der Geist zu Gott zurückkehrt, der ihn gegeben hat.“

Alle diese Merkmale des Verfalls zeigen, dass, wenn auch die Lebensquellen selbst, „Quelle“ und „Zisterne“, unverändert bleiben, so doch die Mittel, sie zur Aufrechterhaltung des Lebens zu benutzen, nunmehr fehlen. Für den Menschen endet alles mit der Auflösung des Kostbarsten auf dieser Erde, jede Regung des menschlichen Lebens hört auf. „Der Staub kehrt zur Erde zurück“; das ist der Tod, die Folge der Sünde (Kap. 3,20; 1. Mose 3,19). „Der Geist kehrt zu Gott zurück, der ihn gegeben hat.“ Dieser Gedanke ist ganz verschieden von dem in Kapitel 3,21 ausgesprochenen und bedeutet hier einfach, dass der Geist, vom Leibe getrennt, von jetzt ab mit Gott allein zu tun hat.

Wie bereits im Anfang (Kap. 1. 2), so mündet auch hier alles in die Worte: „Eitelkeit der Eitelkeiten! spricht der Prediger; alles ist Eitelkeit!“ (Vers 8). Das ist das Schlussurteil über alles, was den Menschen und die Erde betrifft. Aber jetzt bleibt noch die Frage offen:

Was ist das Ergebnis aller bis hierher getroffenen Feststellungen in bezug auf Gott? Hierauf antworten die letzten Verse dieses Kapitels.

Verse 9 – 10

Zunächst beschreibt der Prediger sich selbst in der dritten Person: „Der Prediger war weise.“ Das war er in der Tat, denn „er lehrte … das Volk Erkenntnis“; er redete nicht leichtfertig, sondern „er erwog und forschte“. Seine Sprüche sind „richtig“.

Sie bilden eine bestimmte Gedankenfolge und auch einzelne Gruppen, wie wir es auch im Buch der Sprüche beobachten können. So ist es auch hier. Er suchte „angenehme Worte zu finden“, womit aber, wie ich glaube, nicht die äußere Form der Rede gemeint ist, obwohl gerade in diesem Kapitel die sinnbildliche Darstellung überwältigend schön ist und Beachtung verdient. Diese Worte sind, werden sie in das Herz aufgenommen, dem Gaumen süß wie Honig, weil es die Worte Gottes sind, so bitter sie auch für den Menschen sein mögen. Ja, noch mehr, es sind „richtige“ Worte, „Worte der Wahrheit“, die für uns die Gedanken Gottes enthalten, im Gegensatz zu den „krummen“ Dingen dieser Welt (Kap. 1,15).

Es ist sehr wichtig, dies in bezug auf den Inhalt dieses Buches festzuhalten, das für die „Toren“ so vielen falschen Auslegungen ausgesetzt ist. Man erzählt, dass die Rabbiner des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, die sich um den göttlichen Charakter des Predigers stritten, gerade durch die soeben betrachteten Verse überzeugt wurden.

Verse 11 – 12

„Die Worte der Weisen sind wie Treibstacheln“, die den Gang des Viehes beschleunigen und es dem Ziele zutreiben, „und wie eingeschlagene Nägel die gesammelten Sprüche“, die Lasten zu tragen vermögen (Jes 22,23–25). Welche kostbaren Gedanken sind doch hiermit verbunden! Trotz aller Verschiedenheit sind die in diesem Buch enthaltenen Wahrheiten doch „von einem Hirten gegeben“. Ein Gott hat sie gegeben, e i n Geist sie diktiert, und ein Hirte bedient sich ihrer, um seine Schafe „in Pfaden der Gerechtigkeit“ zu leiten. Der Sohn der Weisheit soll diese Sprüche beherzigen, denn sie vermögen ihn zu unterweisen. Alle Bücher der Menschen, alle darauf verwendeten Studien, ermüden und führen nicht zum Ziel. Man, „lernt immerdar“, ohne jemals „zur Erkenntnis der Wahrheit“ zu kommen (2. Tim 3,7). Ein einziges Werk, das Wort Gottes, ist ewig fest, und nichts ist in der Lage, es zu erschüttern, welche Last und welche Aufgabe man ihm auch anvertrauen mag. Wie wichtig ist es, am Schluß dieses verkannten und von den Menschen so schlecht beurteilten Buches seinen göttlichen Ursprung zu bejahen!

Verse 13 – 14

Nun kommt „das Endergebnis des Ganzen“, das Ende von allem was Gott betrifft. „Fürchte Gott und halte seine Gebote; denn das ist der ganze Mensch.“ Der Mensch braucht nichts anderes als die Furcht Gottes und den Gehorsam gegen Sein Wort. Salomo hat in diesem Buch weit ausführlicher von der Eitelkeit aller Dinge gesprochen als von dem, was er uns hier als „Endergebnis“ seiner Predigt mitteilt. Aber indem er diese Eitelkeit feststellt, bereitet er die Seele zu, auf Gott zu schauen, den alleinigen und für die Menschen zuverlässigen und unwandelbaren Gegenstand. Der einzige Wunsch des Sohnes der Weisheit, der sich in der Gegenwart Gottes befindet, wird sein, Ihm zu gehorchen. Es gibt keine andere Freude, keine andere Hilfe, kein anderes Glück und keine andere Ruhe als nur bei Ihm. „Das ist der ganze Mensch. Denn Gott wird jedes Werk, es sei gut oder böse, in das Gericht über alles Verborgene bringen.“ Zum Schluss endlich öffnet der Prediger die Tür in die Zukunft, aber nicht, wie wir gesehen haben, ohne das Gericht zu erwähnen. Dieser Gedanke ist für den Sohn der Weisheit sehr heilsam. Alles wird offenbar werden, nichts Verborgenes, sei es Gutes oder Böses, wird es mehr geben, das nicht ans Licht käme. Wir werden gleichsam vor den Richterstuhl des Christus in 2. Korinther 5,10 gestellt, wo dieselben Worte gebraucht werden. Die Psalmen sprechen vom jüdischen Standpunkt diesen Gedanken mehr als einmal aus (z. B. Ps 11,5) und auch unser Buch tut es in Kapitel 3,17.

Fassen wir zum Schluss noch einmal in kurzen Worten den Inhalt des Predigers zusammen! Absolute Eitelkeit und Zermürbung des Geistes, wenn die Weisheit, die Gabe Gottes, sich um die Würdigung der sichtbaren Dinge bemüht, die bis zum Ende zu ergründen nicht gelingt. Sicherheit und Ruhe in der Erkenntnis Gottes, die in der Furcht Gottes und im Gehorsam zum Ausdruck kommt.